Biogr.
682
xpj
Lausmann (Luther)

Biogr.
682 xpy
Lauxmann
(Luther)

<36621699870018
<36621699870018
Bayer. Staatsbibliothek S

Doktor Martin Luther.

Ein Lebensbild

von

Richard Lauxmann,
Stadtpfarrer an der Stiftskirche zu Stuttgart.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft,
Färberstraße Nro. 2.

533 A



Doktor Martin Luther.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Doktor Martin Luther.

Ein Lebensbild

von

Richard Lauxmann,
Stadtpfarrer an der Stiftskirche zu Stuttgart.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft,
Färberstraße Nro. 2.
[1886]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Chr. Scheufele in Stuttgart.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum! Dieses Wort aus dem Liederbuche Israels sieht die evangelische Christenheit immer mit neuer Lust im Leben ihres großen Reformators erfüllt. „Was groß soll werden, muß klein angehen!" so denken wir, wenn wir auf seine arme Jugend schauen. „Den Demütigen giebt Gott Gnade!" so sagen wir, wenn wir sein fruchtbares Wirken unter dem deutschen Volke betrachten. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" so fragen wir, wenn wir ihn mitten im Kampfe sehen gegen die Widersacher. „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!" so bekennen wir, wenn wir ihn nach des Tages Last und Hitze eingehen sehen zu seines Herrn Freude. Es will uns nicht nur als eine heilige Pflicht, sondern auch als eine selige Freude erscheinen, im Blick auf den ehrwürdigen Vater Luther dem Worte des Neuen Bundes nachzuleben: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; derselben Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach! — Möge darum das Auge unserer Leser freundlich weilen auf diesen Blättern, die Luthers Leben kurz beschreiben und Luthers Bild vor ihre Seele stellen wollen.

1. Seine Jugend.

1483—1501.

> Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage.
> Klagelieder Jeremia's 3, 27.

Am zehnten November des Jahres 1483 nach Christi Geburt ist dem Bergmann Hans Luther und seiner Ehefrau Margarete geb. Ziegler zu Eisleben am Harz ein Söhnlein geboren. Schon am andern Tage brachten sie es

in der Peterskirche daselbst zur heiligen Taufe; und weil dies der Tag Martini war, so empfing es den Namen Martin. Vater und Mutter gehörten dem kräftigen Bürger- und Bauernstande des Thüringer Landes an. Schon ein halbes Jahr nach Martins Geburt zogen sie in die Stadt Mansfeld, wo Gott der Herr die Bergmannsarbeit des Vaters so segnete, daß er zwei Schmelzfeuer von den Grafen zu Mansfeld pachten konnte. Auch war er wegen seiner Rechtschaffenheit bei allen wohl gelitten und wurde mit der Zeit in den Bürgerausschuß der Stadt gewählt. Der Mutter Margarete wird nachgerühmt, daß sie ein Vorbild für ehrbare Frauen gewesen sei, züchtig, gottesfürchtig und fleißig im Gebet. Darum erzogen die Eltern auch ihren Erstgeborenen zur Furcht des Herrn. Sie behandelten ihre Kinder mit großer Strenge, die bisweilen mehr Furcht als Liebe weckte; doch sagte Martin hernach: Sie meinten es herzlich gut mit mir. Schon im zarten Kindesalter brachte ihn der Vater zur Schule, und hielt um seinetwillen gute Freundschaft mit den Lehrern. Gar oftmals aber kniete er vor dem Bette des Kindes nieder und rief den Herrn an, daß er demselben Gnade schenke, in seinem Leben Gottes Ehre zu fördern. In einer gemeinen Schule jener Zeit war freilich nur wenig zu lernen; und es herrschte solch harte Zucht darinnen, daß man die Kinder oft Märtyrer hieß. Aber Martin blieb seinen Lehrern dennoch zeitlebens dankbar. Er hatte bei ihnen den Psalter und den Katechismus in seiner einfachsten Form, dazu etliche Lieder gelernt.

Der junge Knabe zeigte bald einen hellen Kopf und ein feines Gedächtnis; und weil dem Vater daran gelegen war, aus seinem Martin etwas Tüchtiges zu machen, so schickte er ihn im vierzehnten Jahre mit einem Landsmanne gleichen Alters nach Magdeburg in eine bessere Schule, welche von den wackern „Brüdern vom gemeinsamen Leben" geleitet wurde, und schon ein Jahr später nach Eisenach im Thüringerlande, wo Verwandte seiner Mutter lebten. Aber trotzdem mußte der Junge sich anfangs gar kümmerlich behelfen und mit andern Schülern vor den Häusern ums liebe Brot singen. Da schickte es Gott, daß ihn eine vornehme Frau, Ursula Cotta, zu sich an ihren Tisch lud,

weil sie um seines Singens und herzlichen Betens willen in der Kirche Zuneigung zu ihm gewonnen hatte. Durfte er von da an nicht mehr fürs tägliche Brot sorgen, so ging er desto fleißiger an seine Arbeit für die Schule bei Sankt Georgen, in welcher tüchtige Lehrer die schönen Gaben des Jünglings zur Entfaltung brachten. Zugleich lernte er feinere Sitten in dem angesehenen Hause und pflegte wohl schon hier Gesang und Musik, welche auch später ihm oftmals eine Trösterin des Lebens geworden ist.

2. Auf der hohen Schule.

1501—1505.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Psalm 111, 10.

Wohl vorbereitet verließ Martin seine liebe Stadt Eisenach, um zu Erfurt in die Wissenschaften eingeführt zu werden. Hatte Gott die Arbeit des Vaters zu Mansfeld gesegnet, so wollte dieser auch mit aller Liebe und Treue die Zukunft seines Sohnes fördern; und Erfurt war damals für einen strebsamen Jüngling wohl in ganz Deutschland die beste Schule. Alle andern Hochschulen galten gegen diese Universität für kleine Schützenschulen.

Da gings ja hoch her. Die Stadt prangte mit ihrem Wohlstand, die Studenten thaten sich hervor mit dem Glanz ihrer Feste; und ganz Deutschland ehrte in den Lehrern zu Erfurt die größten Philosophen und Weltweise jener Zeit. Das war aber keine kleine Arbeit, dem Scharfsinn jener Männer, eines Trutvetter und Usingen, in allen Winkelzügen und feinsten Unterscheidungen nachzugehen, wie sie durch die Gelehrsamkeit des Mittelalters waren aufgekommen. Doch half Luthern seine schnelle Fassungskraft und sein herrliches Gedächtnis. Auch war es ihm um die Hilfe von oben besonders zu thun. Alle Morgen fing er sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchgehen an, wie denn sein Sprichwort war: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert.

Dabei versäumte und verschlief er keine Lektion und befragte sich gerne mit seinen Lehrern. Nirgends aber war er lieber, als in der Bibliothek der Universität. Auch bei den alten Griechen und Römern, Dichtern und Rednern, hat er sich emsig umgesehen und nicht wenig von ihnen gelernt.

Wie er um diese Zeit einmal die Bücher fein nach einander durchmusterte, traf er die lateinische Bibel, die er zuvor in seinem Leben nie gesehen. Mit großem Verwundern merkte er, daß viel mehr Abschnitte darin zu finden wären, als man dazumal in Predigtbüchern las oder auf den Kanzeln auszulegen pflegte. Als er nun darinnen blätterte, fiel ihm die Geschichte Samuels und seiner Mutter Hannah in die Augen. Die durchlas er eilends mit herzlicher Lust und wünschte von Grund seines Herzens, der treue Gott wollte ihm einmal solch ein Buch ganz zu eigen bescheren. Darauf war er bei seinen Lehrern nicht gekommen. „Was Biblia, Biblia? sprachen sie — man muß die Doktores lesen; da findet man es.“ Gott aber hatte beschlossen, den Wunsch des zwanzigjährigen Studenten seinerzeit im reichsten Maße zu erfüllen.

Nicht lange darauf gefiel es dem Herrn, den Jüngling noch in eine andere Schule zu führen. Von Natur war er ja ein frischer lebensfroher junger Mensch, der nach dem apostolischen Worte sich hielt: Alles ist euer! der fröhlich sein konnte mit den Fröhlichen. Aber in tiefen Schrecken und in Todesangst geriet er, als er sich auf einer Heimreise nahe bei Erfurt mit dem Degen, den er nach der Sitte der Zeit an der Seite trug, gefährlich verwundete. Auch auf ein schmerzliches Krankenlager wurde er gelegt. Da besuchte ihn, der inzwischen an Michaelis 1502 den Titel eines Baccalaurius der Philosophie erworben hatte, der Vater eines seiner Freunde, ein ehrwürdiger Greis aus Meiningen, und sprach zu ihm: „Mein lieber Baccalaurius, laßts Euch nicht leid sein; Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen. Denn wen Gott lieb hat und aus wem er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitig das heilige Kreuz auf, in welcher Schule geduldige Leute viel lernen.“ Das war ein ahnungsvolles Wort, dessen sich Luther hernach oft und gerne erinnerte.

Seine Geistesgaben fingen schon an, die Bewunderung der Universität zu erregen. Zu Epiphanien 1505 erhielt er mit großer Auszeichnung die Würde eines Magisters oder Doktors der Weltweisheit; und seines Vaters Wunsch war nun, daß er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit erwähle, um eine glänzende Laufbahn zu gewinnen. Da trat er plötzlich und seinen Freunden unerwartet im Sommer desselben Jahres ins Kloster der Augustiner Bettelmönche ein.

3. Im Kloster zu Erfurt.

1505—1508.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?
Apostelgeschichte 16, 30.

Es müssen wohl mancherlei Umstände dazu beigetragen haben, daß der lebensfrohe Student diesen Schritt that. Ein Freund von ihm war nicht lange zuvor erschlagen worden; das erschütterte sein zartes Gemüt aufs tiefste. Am Tage Mariä Heimsuchung wurde er auf der Heimreise von Mansfeld beim Dorfe Stotterheim, nahe bei Erfurt, von einem Gewitter überfallen. Der Blitz fuhr neben ihm zur Erde, mächtig rollten die Donner über seinem Haupte, und er geriet in solche Todesangst, daß er zusammenbrach mit dem Ruf: Hilf, liebe Sankt-Anna, ich will ein Mönch werden! Solche Erlebnisse durchzuckten seine Seele, die zuvor schon tief bewegt war von Angst und Furcht des heiligen Gottes. Einer seiner Freunde in Erfurt erzählte hernach, daß er beim Händewaschen oft gesagt habe: „Je länger wir uns waschen, je unreiner wir werden.“ Und sein Seufzer war: „O wann willst du einmal fromm werden, daß du einen gnädigen Gott kriegst!“ In solche Stimmung des Herzens hinein fielen jene Schrecken und brachten in dem wogenden Gemüte den unerwarteten Entschluß zur Reife.

Am Vorabend des Tages des heiligen Alexius, dem 16. Juli, lud er noch einmal seine besten Freunde zu sich; und wie sie sich eben an Gesang und Spiel ergetzten, erklärte er ihnen, daß er beschlossen habe, ins Kloster zu

gehen. Alles Abreden der Freunde war umsonst. In der Nacht noch klopfte er an der Pforte des Augustinerklosters an und wurde eingelassen. Keinen der erschrockenen Freunde ließ er mehr zu sich; seine weltlichen Kleider und seinen Doktorring schickte er aus dem Kloster zurück.

Die Eltern waren sehr betrübt, daß Martin ohne ihre Zustimmung ins Kloster gegangen war. Er hatte dieselbe nicht zu erlangen gehofft und glaubte sich auf dem Weg zu solcher Heiligkeit über die Schranke des vierten Gebots wegsetzen zu dürfen. Aber auch später, als der Vater zu seiner Priesterweihe stattlich angeritten kam und der Sohn beim Festmahl seine volle Zustimmung erlangen wollte, rief Hans Luther laut vor allen Doktoren und Magistern: „Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?“ Und als dem erschrockenen Sohn andere zu Hilfe eilten und darauf hinwiesen, daß er im Wetter den Ruf Gottes vernommen habe, erwiderte er noch einmal: „Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre!“ Luther hat hernach bekannt, daß dieses Wort des Vaters sich tief wie kein anderes in seine Seele gesenkt habe; und er hat ihm später einmal geschrieben: „Solch Gelübde — gegen der Eltern Willen — war keine Schlehe wert.“ Dennoch war der Gang ins Kloster eine Führung Gottes. Er sollte nicht nur der hohen Schulen Weisheit, sondern auch der Klöster Heiligkeit aus eigener Erfahrung erproben.

Die Augustinermönche gaben ihm beim Eintritt auf seine Bitte eine lateinische Bibel, in rotes Leder gebunden. Darin las er gerne und prägte vieles seinem Gedächtnisse ein; doch fand er manches, was er nicht verstand, und niemand war, der es ihm auslegte. Aber bald ging es in einem andern Ton. „Mit Betteln und nicht mit Studieren dient man dem Kloster! riefen sie ihm zu. Es gehe dir wie mir!“ So mußte er denn nun viel geringe Arbeit ausrichten: das Kloster kehren, Glocke läuten, mit dem Bettelsack durch die Stadt ziehen. Solche Sitte der Bettelmönche mag dem hochstrebenden Magister nicht wenig Sorge bereitet haben. Erst als die hohe Schule sich darüber beschwerte, daß man ein gelehrtes Mitglied der Universität also mißbrauche, ward ihm einige Erleichterung und freie Zeit

zum Studieren zu teil. Dagegen hielt sich der Mönch selbst strenge mit Fasten, Messelesen und sonstigen oft kleinlichen und läppischen Uebungen; ganz besonders aber studierte er in klösterlichem Gehorsam die Schriften der alten Väter. All sein Dichten und Trachten war darauf gerichtet, wie er möchte recht fromm und des göttlichen Wohlgefallens gewiß werden. Wahr ists, sagte er hernach, ein frommer Mönch bin ich gewesen und hab so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineingekommen sein. — Aber sein Ziel erreichte er darum doch nicht: Je saurer ich es mir werden ließ, mein Gewissen zufrieden zu stellen durch Fasten, Wachen und Beten, desto weniger Ruhe und Frieden ich fühlte.

Darob ward er denn tief betrübt und bekümmert, suchte Ruhe und Vergebung und fand sie nicht; und oftmals mag er geseufzt haben: O meine Sünde, meine Sünde, meine große Sünde! Etwas Trost wurde ihm wohl zu teil. Da war im Kloster ein alter Bruder, dem er seine Not klagte und der ihn auf das apostolische Glaubensbekenntnis hinführte, da es heiße: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Also dürfe man nicht nur insgemein glauben, es würden etlichen ihre Sünden verziehen, wie denn auch die Teufel glaubten, daß einem David und Petrus vergeben sei; sondern das sei Gottes Befehl, daß jeder insonderheit für sich gewiß werde und glaube, seine Sünde sei auch ihm vergeben. Am meisten Hilfe bot ihm der Generalvikar des Augustinerordens in Deutschland, Doktor Staupitz; der schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Wenn Luther über seine Sünde klagte und doch keine einzelne Sünde zu nennen wußte, dann sprach er ihm oftmals zu: Für rechte Sünden hat Jesus Vergebung erworben, du aber machst dir aus jedem Humpelwerk eine Sünde. Von Gottes Geboten lehrte er: Es ist ein großer Berg. Du mußt hinüber! spricht das Gesetz. Ich will hinüber! spricht die Vermessenheit. Du kannst nicht! spricht das Gewissen. So will ich's lassen! antwortet die Verzweiflung. Da tritt Christus heran; schaue seine Wunden und sein vergossenes Blut, so kannst du, und — dir ist geholfen.

Doch waren das nur einzelne Sternlein, welche Gott dem ringenden Mönch aufgehen ließ in dunkler Nacht. Noch lange mußte er mit sich selbst kämpfen, bis er die Unzulänglichkeit des eigenen Wirkens erkannte und ganz auf die Gnade Christi seine Hoffnung setzte.

4. Wittenberg und Rom.

1508—1512.

Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.
Jesajah 12, 3.

Im Jahr 1502 hatte Kurfürst Friedrich der Weise zu Sachsen die Universität Wittenberg gestiftet und den Doktor Johann von Staupitz beauftragt, sich für diese hohe Schule nach gelehrten Leuten umzusehen. Da nun dieser an Luther eine hervorragende Geschicklichkeit und Frömmigkeit längst verspürt hatte, so wurde der Erfurter Mönch 1508 plötzlich vom Fürsten nach Wittenberg berufen, um Lehrer der Weltweisheit zu werden. Freilich zog ihn seine eigene Neigung zur Theologie, und zwar zu einer Theologie, welche tief eindränge und, wie er einem Freunde schrieb, den Kern der Nuß und das Mark des Weizens erforschete. Darum war es ihm willkommen, daß er bald auch theologische Vorlesungen halten durfte. Er wies dabei schon auf die heilige Schrift; und stellte sie hier und in Erfurt, wohin er zeitweilig zurückkehren mußte, ins Licht gegenüber von allen großen Büchern der Schultheologie, worüber sich schon damals verständige Männer sehr verwunderten. Obenan stand unter diesen der Rektor der Universität, Doktor Pollich von Melrichstadt, welcher eine freiere Stellung sich bewahrt hatte und manchmal sagte: „Laß die Doktores Doktores sein; man muß nicht hören, was die heilige Kirche sagt, sondern was die heilige Schrift sagt!“ Dieser Mann achtete auf Luther und sagte von ihm: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformieren. Denn er legt sich auf

der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner mit der Philosophie umstoßen." Zugleich hatte Luther auch im Kloster zu predigen. Das war eine alte Kapelle, klein und baufällig und von allen Seiten gestützt. Sie hatte, wie Myconius berichtet, allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren ward. Jetzt schon war sein Auge auf das Prophetenwort aufmerksam, da geschrieben steht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Einen hohen Wert bekam für ihn die Reise, welche er 1511 in Streitigkeiten seines Ordens nach Rom zu machen hatte. Durch den Besuch der heiligen Stätten hoffte er endlich Ruhe und Trost für sein Gewissen zu finden. Als er Rom von ferne sah, fiel er auf die Erde nieder und rief: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!" Aber seine Erwartungen waren bald erschüttert. Nicht nur sah er gar viele Greuel, welche ohne Scheu am Sitze des Papstthums im Schwange gingen; sondern es betrübte sein Herz besonders die unheilige Art der Priester, mit heiligen Dingen umzugehen. Als er für seine Freunde eine Messe las, um ihnen aus dem Fegfeuer zu helfen, brachte ein Priester neben ihm an einem andern Altar sieben Messen in der gleichen Zeit fertig und rief ihm zu: „Schnell, schnell; mach, daß wir davon kommen!" Dennoch war er voll Andacht. Die sogenannte Pilatusstege rutschte er nach altem Brauch auf den Knieen hinauf, um einen hohen Ablaß dafür zu erlangen; aber unaufhörlich klang in seinen Ohren das Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!" und er erkannte klar, daß das Heil der Seele nicht in Rom zu finden sei. Ja, er fing an zu begreifen, warum da und dort das Sprichwort laut wurde: „Ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut." Und hatte er später schwere Kämpfe mit Rom zu bestehen, so erinnerte er sich dieser Reise und pflegte zu sagen, er wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß er nicht mit eigenen Augen Rom gesehen hätte.

Nachdem ihn der treue Gott wieder in sein Kloster zu Wittenberg geführt hatte, beschloß Staupitz, sein Vorgesetzter, mit dem Convent der Klosterbrüder, Bruder Martinus solle Doktor der heiligen Schrift werden. Er sträubte sich

dagegen, eine so hohe Würde auf sich zu nehmen, und bat sehr, man möge ihn damit verschonen, sei er doch ein kranker schwacher Bruder, der nicht lange mehr zu leben habe. Aber Staupitz wußte seine Ausflüchte zu widerlegen und sprach zu ihm: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald im Himmel und auf Erden viel zu schaffen haben. Darum wird er viel junge und arbeitsame Doktores haben müssen, durch die er seine Händel ausrichtet. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott in seinem Rate. Darum thut, was Euch Euer Convent auflegt.“ Die Unkosten, welche mit der Annahme dieser Würde verbunden waren, übernahm der Kurfürst selbst. Er hatte nämlich Luthern predigen gehört und sich sehr verwundert über seine Weisheit und die Kraft seiner Rede. So wurde Luther am 18. und 19. Oktober 1512 feierlich zum Doktor der heiligen Theologie erwählt und mit den Ehrenzeichen desselben, Hut und Ring, ausgestattet. Dabei schwur er einen Eid zur heiligen Schrift, dieselbe sein Leben lang zu studieren, zu predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertreten, so wahr ihm Gott helfe.

5. Der Doktor der heiligen Schrift.

1512—1517.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.
Psalm 119, 105.

Als ordentlich berufener Doktor der heiligen Schrift hatte Luther seinen hohen Beruf unverrückt vor Augen. Die Bibel studierte er jetzt noch fleißiger, lernte auch die griechische und hebräische Sprache, damit er die Lehre unmittelbar aus dem rechten Brunnen schöpfen könnte. Mochte er nun auf der Kanzel oder vom Katheder aus seine Zuhörer unterweisen, so war ihm bald die heilige Schrift sein A und O, sein Erstes und sein Letztes. Dem ungeachtet blieb ihm der rechte Schatz des Wortes Gottes noch eine Weile verborgen. „Es war keiner unter allen, sagt er, die mir als hochgelehrte Doktoren der heiligen Schrift

gerühmt wurden, der da hätte aus Gottes Wort einen rechten Trost geben können und sagen: Das ist Gottes Wort, das will Gott von dir haben, daß du ihm Ehre thuest und lassest dich trösten und glaubest und wissest, er vergebe dir deine Sünde und wolle nicht mit dir zürnen! Und so jemand gewesen wäre, da ich solches hätte können hören, ich hätte alles darum gegeben, was ich hatte. Ja, solch Wort hätte ich genommen und dafür allen Königen ihre Ehre und Krone gelassen; denn es hätte mein Herz, ja mein' Leib und Leben erfrischt und erhalten." Lange Zeit strauchelte er an dem Worte von Gottes Gerechtigkeit, das man Römer 1, 17. liest; ja es gab eine Zeit, wo er diesem Spruch gar feind war. Denn wenn er unter Gottes Gerechtigkeit das verstand, daß Gott in seiner Heiligkeit von uns eine vollkommene Heiligkeit begehre, da konnte er in seinem Herzen ergrimmen, daß Gott sich nicht begnüge, uns arme elende Sünder mit den Schrecken des Gesetzes und mit allerlei Jammer dieses Lebens zu demütigen, sondern daß er auch durch das Evangelium des Jammers und Herzeleides noch mehr mache und durch die Predigt desselben seine Gerechtigkeit und seinen Zorn noch ferner drohe und verkündige. „Dennoch — erzählt er selbst — hielt ich mit weiterem Nachdenken bei dem lieben Paulo an, was er doch an demselben Ort meinete, und hatte herzliche Begierde, dasselbige zu wissen. Mit solchen Gedanken brachte ich Tag und Nacht zu, bis ich durch Gottes Gnade merkte, wie die Worte aneinander hingen, nämlich also. Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelio geoffenbaret, wie geschrieben steht: der Gerechte lebet seines Glaubens. Hieraus habe ich die Gerechtigkeit Gottes, in welcher der Gerechte durch Gottes Gnade und Gabe allein aus dem Glauben lebet, verstehen gelernt und gemerket, daß des Apostels Meinung diese wäre, es würde durchs Evangelium die Gerechtigkeit offenbaret, die vor Gott gilt, in welcher uns Gott aus Gnaden und eitel Barmherzigkeit rechtfertigt. Hier fühlte ich alsbald, daß ich ganz neugeboren wäre und nun, so zu sagen, eine weite aufgesperrete Thür gefunden hätte, selbst ins Paradies zu gehen; sahe auch die heilige Schrift nunmehr ganz anders an, denn zuvor geschehen war."

Sicher ist ihm diese volle Gewißheit der freien Gnade Gottes in Christo Jesu schon vor 1516 geschenkt worden. In diesem Jahre legte er dem Augustinermönch Georg Spenlein in Memmingen die sonst ganz unbekannt gewesene Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben brieflich dar und sagte: „Mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den gekreuzigten; lerne ihm singen und an dir verzweifelnd sprechen: Du, mein Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast angenommen was mein ist, und mir gegeben was dein ist!“ Das war aus der eigenen Herzenserfahrung geschrieben. Dasselbe spürten auch seine Zuhörer in der Kirche wie im Hörsaal. Damals fing Luther, wie Melanchthon erzählt, an, den Römerbrief und den Psalter so zu erläutern, daß nach dem Urteil aller Frommen und Einsichtsvollen über die Lehre ein neuer Tag nach langer Nacht aufzugehen schien. „Hier widerlegte er den Irrtum, der damals in den Schulen und auf den Kanzeln herrschte, als ob sich die Menschen durch ihre eigenen Werke Vergebung der Sünden verdienten und vor Gott durch äußeres Thun gerecht würden. Damit rief er der Menschen Herzen wieder zum Sohne Gottes; und wie Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes wies, das der Welt Sünde getragen, so zeigte er, daß die Sünden vergeben werden um des Sohnes Gottes willen und daß man solche Wohlthat im Glauben annehmen müsse. Auch erläuterte er die übrigen Stücke der christlichen Wahrheit; und von der Lieblichkeit dieser Lehre wurden alle Frommen innigst ergriffen, auch den Gelehrten war es lieb, daß Christus samt den Propheten und Aposteln gleichsam aus der Finsternis und dem Kerker herausgezogen wurde.“ Auch sonst finden wir bereits in jener Zeit manche treuliche Vermahnung Luthers, darin er aus der Apostel Wort lehrt, Jesum Christum als unsre Gerechtigkeit zu erkennen. Damals hat auch Staupitz von Amts wegen befohlen, daß in allen seinen Klöstern die Bibel gelesen werde; und als Luther eine Zeit lang Staupitzens Stelle vertrat, wies er seine Ordensbrüder mit großem Nachdruck allein auf die heilige Schrift als die Quelle der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

6. Die Thesen.

1517—1520.

Ich glaube, darum rede ich.
Psalm 116, 10.

Schon seit langer Zeit hatte man in der römischen Kirche gelehrt, daß der Papst als das Haupt der Kirche oder seine Bevollmächtigten nicht bloß den Lebenden ihre Sünden vergeben können, wenn sie Reue und Leid tragen, sondern daß auch die schon Verstorbenen durch päpstlichen Spruch von ihrer Schuld und Strafe befreit und aus dem Fegfeuer erlöst werden könnten. Ursprünglich hatte man nur die Meinung, daß der Papst die Kirchenstrafen erlassen oder in Geldbuße verwandeln, nicht aber daß er die Sündenschuld selbst um Geld vergeben solle. Aber allmählich nahm die letztere Meinung überhand und wurde unter den Augen der Päpste, Bischöfe und Priester vielfach verbreitet. Trug sie doch dazu bei, ihre Macht und Ansehen zu mehren und viel Geld in ihre Hände zu bringen. Ein schamloser Handel wurde mit dem Ablaß als einer Ablösung der Sündenschuld durch Geld in unserm Vaterlande getrieben. Geistliche, mit päpstlicher Vollmacht versehen, zogen durchs Land und boten nach einer bestimmten festgesetzten Taxe ihren Ablaß aus. Am schlimmsten trieb den Handel ein Dominikanermönch, Johann Tetzel, welcher im Auftrag des Erzbischofs von Mainz reiste. Namens dieses Bischofs verkündigte er, das rote Kreuz, welches er vor sich hertragen ließ, und des Papstes Wappen seien kräftiger als Christi Kreuz; mit dem Ablaß bringe er mehr Seelen in den Himmel, als der heilige Petrus mit dem Evangelium hineingebracht habe; sobald bei ihm das Geld für den Ablaß im Kasten klinge, fahre auch die Seele aus dem Fegfeuer in den Himmel. Dieser Tetzel kam 1517 in die Nähe von Wittenberg nach Jüterbogk und hatte gewaltigen Zulauf. Auch Beichtkinder Luthers kauften sich bei ihm Ablaß; und wenn Luther sie im Beichtstuhl zu ernstlicher Reue und christlicher Buße ermahnte, beriefen sie sich auf die Ablaß-

zettel von Tetzel. Das betrübte den treuen Lehrer in tiefster Seele; und er beschloß, nachdem er schon manches wider den Ablaß geredet hatte, endlich frei öffentlich vor jedermanns Augen und Ohren das Unwesen Tetzels anzugreifen. Das that er in den 95 Thesen oder Lehrsätzen, welche er am 31. Oktober 1517, dem Tag vor Allerheiligen, an welchem viele Gläubige nach Wittenberg wallfahrteten, an die Hauptthüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug.

Diese Sätze handelten von der Kraft des Ablasses und waren aufgestellt, damit man durch mündliche Besprechung oder schriftliche Widerlegung derselben die Wahrheit in Sachen des Ablasses erführe. Luther wollte nichts weniger, als den Papst oder auch nur den Ablaß des Papstes angreifen. Er erklärte ausdrücklich: (71) „Wer wider die Wahrheit des apostolischen (päpstlichen) Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeiet! — (72) Wer aber wider des Ablaßpredigers mutwillige und freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeiet!" Allein manche Sätze zeigen schon, wie er sich auch nicht fürchtete, den Papst anzugreifen, wenn er den Ablaß Tetzels beschirmen wollte: (76) „Des Papstes Ablaß kann nicht die allergeringste tägliche Sünde hinwegnehmen, so viel die Schuld derselben belanget. — (11) Das Unkraut von Verwandlung der Kirchenstrafe in die Strafe des Fegfeuers scheint entstanden zu sein, da die Bischöfe schliefen. — (52) Durch Ablaßbriefe glauben selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, wenn gleich der Commissarius, ja der Papst selbst, seine Seele dafür zum Pfande setzen wollte." Zugleich aber trat in den Thesen der Gegensatz der ersten Christenheit und der päpstlichen Kirche deutlich hervor: (65) „Die Schätze des Evangelii sind Netze, in denen man vor Zeiten die Leute des Mamon fischte. — (66) Die Schätze des Ablasses aber sind Netze, womit man in jetziger Zeit den Mamon der Leute fischet." Und durch alle Thesen hindurch wehet die klare Erkenntnis von dem einzigen Weg zum Heil: (1) „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße! wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei. — (62) Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade

Gottes. — (94) Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo ihrem Haupt durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen; (95) Und also mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten."

Gott der Herr, der durch geringe Mittel Großes ausrichtet, sprach zu diesen Worten Luthers, die als eine gewagte That erscheinen mußten, ein gewaltiges Amen. Die Thesen, anfangs nur für einen kleinen Kreis bestimmt, erregten weithin unbeschreibliches Aufsehen. Es war, wie wenn ein Funken in ein Strohdach fährt: es flackerte bald an allen Enden auf. Ehe vierzehn Tage vergingen, hatten sie ganz Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer gewesen. Und ein Strohfeuer war es nicht, was durch die Thesen entzündet wurde, sondern eine helle kräftige Flamme. Die einen jubelten, wie denn Doktor Fleck gerufen hat: „Der wirds thun; er kommt, auf den wir so lange gewartet haben!" Die andern fürchteten für den kühnen Mönch; und einer, namens Kranz, rief aus: „Gehe in deine Zelle, guter Bruder, und bete: Herr, erbarme dich mein!" Vor allen waren die Obern des Augustinerklosters in Sorgen, und Luther mußte sie trösten: „Liebe Väter, ists nicht in Gottes Namen angefangen, so ists bald gefallen; ists aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen walten!"

Tetzel und andere wußten sich vor Grimm nicht zu halten. Sie traten mit Streitschriften dagegen auf und trugen so selbst dazu bei, daß die Sache immer größere Aufmerksamkeit erregte. Man bezeichnete Luthern schon als einen Widersacher des Papsts und veranlaßte ihn, die Rechtmäßigkeit der Gewalt des Papsts schärfer ins Auge zu fassen. Indessen kam er in seiner Erkenntnis stetig weiter und sammelte bei einer Disputation in Heidelberg 1518 eine Schar junger Studenten um die neue Lehre, wie Martin Buzer, Johannes Brenz, Erhard Schnepf, welche hernach gesegnete Lehrer des Evangeliums geworden sind. Und wiewohl er an den Papst einen demütigen Brief schrieb, in dem er sich demselben mit Leib und Leben

übergab, so mußte er doch bald erklären, wenn man zu Rom mit Wissen und Willen des Papstes so lehre, wie seine Gegner lehrten, so bekenne er öffentlich, daß der wahre Antichrist im Tempel Gottes sitze und zu Rom regiere.

Da hatte er denn von Rom nichts Gutes zu erwarten. Papst Leo X. verlangte schon 1518 seine Auslieferung; und als diese nicht bewilligt wurde, ließ er ihn nach Augsburg vorladen, wo der päpstliche Legat Thomas de Vio von Gaeta, Cajetan genannt, ihn erwartete. Luther mußte alles befürchten, unternahm aber mutig die gefährliche Reise und fand in Augsburg treue Beschützer. Der stolze Kardinal verlangte einen Widerruf, der demütige Mönch dagegen wollte eine Ueberzeugung von der Wahrheit; und so brach der Legat das Gespräch ab: „Geh, widerrufe oder komm mir nicht wieder unter die Augen!“ Gelegentlich erklärte er auch: „Ich will mit dieser Bestie nicht mehr reden, denn sie hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken in ihrem Kopfe!“ Luther mußte froh sein, daß er bei Nacht und Nebel aus Augsburg hinauskam und sein Leben aus den Händen des Kardinals rettete.

Klüger faßte der Papst die Sache an, als er den gewandten Karl von Miltitz an den Kurfürsten schickte, um demselben die geweihte goldene Rose zu überbringen und ihn zur Auslieferung Luthers zu bewegen, der ein Kind des Satans und ein Sohn des Verderbens sei. Allein auch die Feinheit dieses Unterhändlers brachte nichts Anderes zustande, als daß Luther versprach, ein demütiges Schreiben nach Rom zu schicken und den ganzen Handel ruhen zu lassen, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen auferlegt würde. Die konnten ja freilich nicht stille sein.

Indessen war ihm ein trefflicher Freund und Gehilfe in der Person des jungen hochbegabten Melanchthon zur Seite getreten und ein ehrgeiziger Gegner in dem Doktor Eck von Ingolstadt erstanden. Dieser hatte keine Ruhe, bis er 1519 Luthern in eine Disputation zu Leipzig hineingezogen hatte. Der magere Mönch, an dem man fast alle Knochen zählen konnte, wurde in der Disputation von dem vierschrötigen gewaltigen Eck zu den beiden Sätzen fortgerissen: er betrachte keinen Menschen, sondern Christus allein

als das Haupt der streitenden Kirche; und es sei gewiß, daß unter den Artikeln des Hus einige grundchristlich und evangelisch seien, die das Concilium zu Konstanz doch im Widerspruch mit der Schrift verdammt habe.

Damit war in Luthers Seele eine Gärung erweckt, die ihn nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Nicht nur in Streitschriften zur Abwehr der Gegner, sondern auch in trefflichen Lehrschriften sprühte sein Geist von dem Glauben, den er gewonnen hatte. In herrlichen Flugschriften wandte er sich an den christlichen Adel deutscher Nation, redete er von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche und zeichnete er die Freiheit eines Christenmenschen. Er mochte wollen oder nicht, von Tag zu Tag wurde er vorwärts getrieben auf seiner Bahn. Und als nun gar 1520 die förmliche Bannbulle des Papsts gegen Luther durch Eck nach Deutschland gebracht wurde, da war die Stunde erschienen, in der die Entscheidung geschehen mußte. In der Bulle als eine dürre Rebe von Christo losgerissen, als Ketzer verdammt, als todeswürdig nach Rom berufen, sah er nunmehr jedes Band mit dem Papstthum gelöst, nicht durch eigenen Willen, sondern durch römischen Machtspruch. Am 10. Dezember 1520 zog er deshalb in Begleitung vieler Doktoren, Magister und Studenten vor das Elsterthor zu Wittenberg. Dort hatten sie einen Scheiterhaufen errichtet und angezündet, und Luther warf die Bannbulle samt andern päpstlichen Schriften ins Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ Jetzt war keine Umkehr mehr möglich.

7. Der Reichstag zu Worms.

1521.

Der Herr mit dir, du streitbarer Held!
Richter 6, 12.

Die Sache Luthers war allmählig eine Sache der ganzen deutschen Nation geworden und fand selbst über die Grenzen des Reichs hinaus viele Teilnahme. In der

Schweiz und in Frankreich, selbst in Italien waren Männer aufgestanden, welche sich wider Rom und für die heilige Schrift aussprachen; und der Papst fühlte wohl, daß es hohe Zeit sei, wenn man der Bewegung noch Einhalt thun wolle. Schriften, Disputationen und Bannbullen hatten nichts ausgerichtet, darum setzte man sein Vertrauen auf den Beistand des jungen deutschen Kaisers Karl V. War er doch aus spanischem Blut, welches schon oft in gewaltigen Proben seine Treue gegen den Papst und seinen Haß gegen die Ketzer bewiesen hatte. Allein so gerne der junge Fürst diese Sache abgestellt hätte, weil er sonst viel Zerrüttung und Irrung daraus befürchten mußte, wollte er Luthern doch nicht unverhört in die Hände des Papsts geben und befahl ihm, auf dem Reichstag in Worms zu erscheinen, damit er sich vor Kaiser und Reich verantworten möge.

Trotz dem kaiserlichen Geleitsbrief und dem Schutz des kaiserlichen Herolds hatten manche Freunde nicht wenig Bedenken dagegen. Sie trauten den Legaten nicht, welche in Worms warteten, und dachten an das Los, welches einst Johannes Hus in Konstanz betroffen hatte. Luther selbst war getrost und erklärte freudig, wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms gen Himmel reichte, wollte er doch im Namen des Herrn erscheinen; und ein andermal: Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollte ich hinein. Als er nun in Worms am 16. April einfuhr, grüßte ihn das Volk hocherfreut. Viele Herren besuchten ihn in der Herberge und freuten sich an seinem Mute.

Zweimal wurde er in die Reichsversammlung gerufen. Das erstemal bat er um Bedenkzeit, da man ihn wegen seiner bisherigen Schriften gefragt hatte. Am andern Tage, dem 18. April, war er aufs neue vorgefordert. Vor Kaiser und Reich zu stehen, war für den armen Mönch keine Kleinigkeit; und der edle Ritter Georg von Frundsberg sagte zu ihm beim Eintreten in den Saal: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und

sei nur getrost: Gott wird dich nicht verlassen!" Er aber hatte sich zuvor mit brünstigem Gebet im Glauben gewappnet, bereit, auch sein Leben zu lassen; und der Herr ließ es ihm gelingen. Er verantwortete sich vor der glänzenden Versammlung standhaft in lateinischer und deutscher Sprache; und als man zuletzt eine kurze runde Antwort verlangte, ob er widerrufen wolle oder nicht, da sprach er das entschlossene Wort: „Weil denn Eure Kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein, weil es am Tag ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich gefangen in meinem Gewissen durch Gottes Wort. Widerrufen kann und mag ich nichts, weil es weder sicher noch ehrlich ist, etwas wider das Gewissen zu thun." Jetzt entstand eine Aufregung; Worte flogen hin und her, der Kaiser erhob sich unwillig und machte der Verhandlung ein Ende. Luther aber rief zum Schluß: „Ich kann nicht anders; hier stehe ich, Gott helf mir! Amen."

Es war Nacht. Die Spanier boten nun alles auf, um Luther zu verderben; und die italienischen Priester rieten, ihm das Geleite nicht zu halten. Allein Luther durfte noch ungekränkt Worms verlassen und erwiderte auf die ungnädige Entlassung: „Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeiet!" Doch hatte der Kurfürst von Sachsen, welcher die kaiserliche Acht über den Mönch hereinbrechen sah, schon für seine Sicherheit gesorgt. Als Luther auf der Heimreise von Eisenach durch den Thüringer Wald fuhr, wurde er mit seinen Begleitern bei Schloß Altenstein anscheinend feindselig überfallen und als ein Gefangener um Mitternacht auf die Wartburg geschleppt. Der Kurfürst wußte indes anfangs selbst den Ort des Gewahrsams nicht.

Als die Thore der Wartburg sich hinter dem eigentümlichen Gefangenen geschlossen hatten, folgte die kaiserliche Achterklärung, in welcher man das Werk des päpstlichen Legaten Aleander erkennen mußte. Luther, wurde

da gesagt, sei nicht ein Mensch, sondern der böse Feind selbst in Gestalt eines Mönchs und habe mancher Ketzer aufs höchste verdammte Ketzereien in eine stinkende Pfütze zusammengebracht, um allen evangelischen Fried und Liebe und aller guten Dinge Ordnung umzukehren. Niemand dürfe denselben bei Vermeidung der schwersten Strafen hausen oder höfen, ätzen oder tränken; jedermann soll ihn gefangen und wohl verwahrt dem Kaiser zustellen. Seine Bücher wurden aufs nachdrücklichste verboten, und befohlen, es dürfe im römischen Reich kein Buch, sonderlich wenn es vom christlichen Glauben handle, gedruckt werden, es wäre denn zuvor von des Papsts Verordneten geprüft und gebilligt. Dieses Ausschreiben hatte der Legat durchgesetzt, ohne die Reichsstände recht zu fragen; und weil die meisten schon abgereist waren, hatte man das Datum fälschlicherweise um 18 Tage zurückgeschoben. Sollte aber auch das nichts helfen, so wußte der Legat noch eine andere Hilfe. Er hatte schon zuvor erklärt: „Wenn gleich ihr Deutschen das römische Joch abwerfen werdet, so wollen wir machen, daß ihr euch unter einander selbst aufreiben und in eurem Blut ersticken sollt!“ Diese greuliche Drohung ist an dem armen Deutschland hernach meisterlich erfüllt worden.

8. Wartburg und Wittenberg.

1521—1522.

Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.
Jesajah 30, 15.

„Lebt er noch oder haben sie ihn gemordet?“ Diese Frage Albrecht Dürers, des berühmten Nürnberger Künstlers, ging durch unser ganzes Vaterland. Tausende waren mit ihm hochbetrübt und mußten sagen: „O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar fürtragen?“ Indessen wurde Luther auf der Wartburg wohl gehalten und kaufte in seinem ruhigen Patmos — so nannte er die Wartburg Offenb. 1, 9 —

die Zeit fleißig aus. Er mußte sich als Junker Georg kleiden, den Bart wachsen lassen und zog aus mit einem Schwert an der Seite. Aber sein Geist beschäftigte sich selbst auf der Jagd mit höheren geistlichen Gedanken; und, wo er konnte, las er in seinem Psalter. Die meiste Zeit brachte er auf seiner Stube bei den Büchern zu. Da schrieb er seine köstliche deutsche Kirchenpostille und viel andere Schriften, in welchen er immer klarer die römischen Irrtümer aufdeckte. Vor allem aber machte er sich an die Uebersetzung der heiligen Schrift; denn er sagte: „Die heilige Schrift ist ein solches Buch, das aller anderen Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Wollte Gott, es wäre nur dies Buch allein in aller Zungen, Händen, Augen, Ohren und Herzen!“ An das Alte Testament wagte sich Luther allein und ohne seine Genossen nicht, aber die Uebersetzung des Neuen Testaments hat er in seinem „Patmos“ vollendet.

Die Zeit der Ruhe wurde aber für ihn auch eine Zeit der Anfechtung und des Kummers. Körperliche Beschwerden und innere Anfechtungen übten seine Geduld und trieben ihn zum Gebet. Die meiste Sorge machten ihm seine Freunde. Die hatten in Wittenberg allmählich ihr Auge auf die päpstlichen Ordnungen im Gottesdienst geworfen und fingen an, in äußerlicher Weise zu reformieren. Besonders wars ein hochbegabter Lehrer der Hochschule, namens Karlstadt, welcher geneigt war, ganz ein Neues zu schaffen. Statt gründlich darauf zu dringen, daß ein jeder sich durch den heiligen Geist erneuern lasse und wahrhaftiger Buße oder Sinnesänderung durch Gottes Gnade teilhaftig werde, stellten sie zuerst die Messe ab, warfen die Bilder aus den Kirchen und richteten eine so ärgerliche Freiheit an, daß die Leute ohne Reue und Vorbereitung das heilige Abendmahl selbst vom Altar nahmen und dergleichen mehr. Dazu waren Schwärmer von Zwickau gekommen, welche sich absonderlicher Offenbarungen Gottes neben der Schrift rühmten und auf Grund derselben die Kirche reinigen und die weltlichen Ordnungen umstoßen wollten. Da verlangten alle redlichen Herzen sehnlich nach Luther; und wie er selbst einmal über Tische in Gedanken herausfuhr: „Ach, wer zu

Wittenberg wäre!“ so schrieb Melanchthon: „Unser Elias ist noch immer nicht bei uns; wir warten und hoffen aber auf ihn. Was soll ich weiter sagen? Die Sehnsucht nach ihm quält mich elendiglich.“ Ein paar Tage war er im Anfang des Dezember in Wittenberg gewesen; aber da er sich nicht öffentlich zeigen durfte, hatte das keinen tieferen Wert. Der Kurfürst selbst wollte von einer Rückkehr Luthers nach Wittenberg nichts wissen, weil das Wormser Edikt noch in Kraft sei und er ihn nicht gegen den Kaiser schützen könnte. Aber die Verwirrung, welche in Wittenberg herrschte, das Aergernis, welches dort im Namen des Evangeliums gegeben wurde, und die sehnlichen Briefe Melanchthons ließen dem Ritter auf der Wartburg keine Ruhe mehr. Er zeigte nunmehr dem Kurfürsten seinen Entschluß zur Abreise in einem Briefe an, in welchem es heißt: „Ich komme gen Wittenberg in einem gar viel höheren Schutz denn des Kurfürsten. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen.“ An einen Freund aber schrieb er: „Der Kurfürst darf sich meinethalben nicht bekümmern; wiewohl ich wünschte, daß entweder er meinen Glauben oder ich seine Macht hätte.“

So kam er denn in der Woche vor Invokavit 1522 in Wittenberg an und hielt daselbst jeden Tag von Invokavit bis Reminiscere eine Predigt, um die Leute zur rechten Ordnung zu führen. Er lehrte die Gemeinde die rechte evangelische Freiheit und wie dieselbe nicht in äußern Dingen bestehe. „Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Denn Gott will nicht alleine Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter, die das Wort bewahren, die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist. — Wenn ich auch hätte mit Gewalt drein gefahren, ich sollte wohl ein solches Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen gekommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln. — Paulus ging zu Athen

in den Tempel und besah all ihre Abgötter und Bilder; aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie oder schlug sie aufs Maul, sondern trat mitten auf den Platz und strafte sie um ihren Aberglauben. Du aber willt zufahren und ohn alle Predigt die Altäre einreißen und viel Rumors anrichten." — So redete Luther mit großem Nachdruck; die Freunde und die Gemeinde kamen zur Ruhe und waren voll Freude, die falschen Propheten aber schlichen sich davon.

9. Freunde und Feinde.

1518—1524.

Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.
Joh. 16, 32.

Luthers Sache war gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Päpste und Priester, Könige und Fürsten erhoben sich als bittere Feinde. Da war Herzog Georg von Sachsen, der alle Macht dran setzte, daß das Wormser Edikt vollzogen werde. Selbst der Kurfürst von Sachsen hatte ein wenig Sorge wegen seines erbitterten Vetters. Luther aber erklärte in seinem Mute: „Wir sind Herr auch über Herzogs Georgen Zorn. Das weiß ich von mir wohl, wenn es in Leipzig — seiner Residenz — also not wäre wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenns gleich — Euer Kurfürstliche Gnaden verzeihe mir mein närrisch Reden — neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christus für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will noch einmal für ihn bitten und weinen, darnach nimmermehr". — Weiter stand gegen Luther der vom Papst zum Beschützer des Glaubens ernannte König Heinrich VIII. von England. Dieser Mann hatte, obwohl er ein unchristlich Leben führte, zum Schutz des Papsttums ein Buch geschrieben und Luthern darin als einen höllischen Wolf in der Schafherde Christi abgemalt. Dieser aber

diente ihm mit einer rauhen derben Antwort; denn er sagte, seine Demut und Bescheidenheit habe nichts geholfen, so wolle er auch nicht mehr hinter dem Berge halten. Sein Handel sei kein Mittelhandel, da man weichen und nachgeben könne. — Papst Hadrian VI. verlangte von den Ständen des Reichs, welche in Nürnberg versammelt waren, sie sollten scharf gegen den Wittenberger Ketzer vorgehen, der schlimmer sei als Mohamed. Dazu waren nun freilich die Stände nicht geneigt und forderten vielmehr vom Papst eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Aber die Feinde ruheten darum nicht; die päpstlichen Gesandten brachten einen Fürstenbund zusammen, zu welchem sich Erzherzog Ferdinand von Oestreich mit den bairischen Herzogen und vielen Bischöfen vereinigte. Da und dort hörte man schon von blutigen Verfolgungen. Am 1. Juli 1523 wurden in Brüssel zwei junge Augustinermönche, Johann Esch und Heinrich Voes, verbrannt, im nächsten Jahre Heinrich von Zütphen in Dithmarschen; und Luther erkannte einen rechten Frühling des Evangeliums darin, daß es einzelnen gegeben sei, nicht allein an Jesum zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Den Evangelischen zu Worms schrieb er, sie müßten „besonders hart an dem Evangelio der Gnaden halten, da sie wohneten wie Ezechiel unter den Skorpionen und gleich der Braut im Hohen Liede wie eine Rose unter den Dornen."

In solch getrostem Mute wurde er durch manchen treuen Freund bestärkt. Für ein Geringes achtete er, daß Männer wie der edle Franz von Sickingen und der unstäte Ulrich von Hutten sich freundlich gegen ihn hielten; meinten sie doch mit vielen andern, es könne der guten Sache mit Schwert und Spieß und mit Kartaunen geholfen werden. Luther dagegen sprach es schon frühe aus: „Durch das Wort ist die Welt überwunden und die Kirche erhalten worden, und durch das Wort soll sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist, wie er ohne Hand angefangen hat, soll ohne Hand durchs Wort niedergeschlagen werden." Dagegen freute er sich hoch, wenn ihm aus dem Adel deutscher Nation Männer entgegen kamen, die in lebendigem Glauben standen. Ein solcher

war Hartmuth von Kronberg. Der schrieb Luthern: „Ich bin des gewiß, daß mein Adel und Reichtum, ob ich gleich von der edelsten kaiserlichen Geburt der Welt und ob ich auch ein Herr aller Reichtümer und Reiche wäre, solches doch alles für einen Schaden und Nichtigkeit zu rechnen ist gegen den wahrhaftigen Adel und Reichtum des allergeringsten Christen, der in den Herrn Jesum Christum recht glaubt und mit ganzem Herzen in Gott vertraut." An seine Unterthanen aber schrieb er: „O, liebe Brüder und Schwestern, laßt uns recht zu Gemüt und Herzen fassen die allergnadenreichste Brüderschaft, so wir in der Taufe erlangt haben. Wahrlich, aller Adel, Gewalt, Reichtum der ganzen Welt ist nicht zu vergleichen dieser himmlischen Brüderschaft. Denn was hilft einen der zeitliche Reichtum und die allergewaltigste Herrschaft, so er in dieser himmlischen Brüderschaft nicht befestigt würde? Dagegen was hindert Armut, Krankheit oder aller Welt Verachtung, so einer in dieser himmlischen Brüderschaft recht stehet, da er ja Bruder und Miterbe ist des Allerhöchsten?" So bekannte sich dieser Ritter zum Evangelium und zierte es auch mit seinem Wandel. Er hat auch auf Ulrich Herzog zu Württemberg in solchem Sinn einen guten Einfluß geübt.

Die größte Lust und beste Hilfe Luthers blieb Magister Philippus Melanchthon. Dieser Sohn eines frommen Waffenschmieds zu Bretten in der Pfalz war so gelehrt, daß man ihn schon im 21. Jahre den Lehrer Deutschlands nannte, und dabei kindlich fromm und treu im Glauben. Als ihn der Kurfürst Friedrich 1518 von Tübingen nach Wittenberg berufen hatte, schloß ihn Luther alsbald in sein Herz und schrieb schon in den ersten Tagen an Spalatinus: „Wir preisen uns glücklich und bewundern das, was wir in ihm erlangt haben" Und als Melanchthon sich so sehr nach dem Freunde sehnte, der auf der Wartburg war, schrieb ihm Luther: „Wenn ich auch zu grunde gehe, so wird doch damit dem Evangelium nichts zu grunde gehen; denn in demselben übertriffst du mich jetzt und folgst dem Elia als ein Elisa nach mit zwiefältigem Geiste, den dir der Herr Jesus nach seiner Gnade verleihen wolle. Amen." Neben Melanchthon aber stand um Luther eine große Schar

von Alten und Jungen, Gelehrten und Studenten, Fürsten und Bürgern, welche ihm zeigen durften, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn.

10. Krieg und Friede.

1525.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden.
Joh. 16, 33.

Obgleich Luther beständig im Kampfe lag wider die römische Kirche, hat er doch darüber niemals sein deutsches Vaterland vergessen. Er war ein treues deutsches Gemüt und davon fest überzeugt, daß auch in irdischen Dingen kein wahres Glück erblühen könne ohne die Freiheit der Kinder Gottes und ohne kindlichen Gehorsam gegen das Wort des Herrn. Darum setzte er auch alle seine Kraft daran, die göttliche Wahrheit für Volk und Fürst ans helle Licht zu stellen. Schon 1520 hatte er in der schönen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" treffliche Ratschläge gegeben, indem er ausdrücklich sagte, daß die Not, welche alle Stände der Christenheit, zumal in Deutschland, drücke, ihn gezwungen habe zu schreien und zu rufen, ob Gott jemanden den Geist geben wollte, der armen Nation aufzuhelfen. Wo er konnte, hielt er den Fürsten die Wahrheit vor: „Wer ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu nutzen und gute gelebt wird; verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe geschehen." Aber wenige hörten auf sein Wort, da sie doch hätten merken können, wie seit vielen Jahren die Unzufriedenheit im Volk überall stieg und ein gefährlicher Ausbruch derselben in größter Nähe und weitestem Umfang zu befürchten war.

Da brach denn auch im Jahr 1525 der sogenannte Bauernkrieg los, und viel Not und Blutvergießen entstand, als einzelne Führer das Volk unter geistlichem Schein

gegen die Obrigkeit aufwiegelten. Jetzt durfte auch Luther nicht schweigen. Er ließ sich in einer Schrift „Ermahnung zum Frieden“ so vernehmen: „Wir haben diesen Unrat niemand auf Erden zu verdanken, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tags nicht aufhört zu toben gegen das Evangelium. Dazu thut ihr im weltlichen Regiment nicht mehr, denn daß ihr schindet und schatzet, eure Pracht und Hochmut zu führen, bis der arme gemeine Mann es nicht kann noch mag länger ertragen.“ Aber auch den Bauern sagte er dann ernstlich die Wahrheit: „Ich lasse eure Sache sein, wie gut und recht sie kann; weil ihr sie aber selbst wollt verteidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht verwehret. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen Fürnehmens. Denn Christen streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit Kreuz und Leiden.“ Er erinnert endlich die Herren daran, daß die Tyrannen auf Erden gemeiniglich ein gewaltsam Ende genommen hätten, und die Bauern, daß Gott allezeit streng über dem Wort gehalten habe: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen!“ Als dann die Bauern bei Weinsberg und sonst unsinnig drein griffen und tobten, da schrieb er „wider die räuberischen und mörderischen Bauern,“ ermahnte die Obrigkeit, das Schwert zu gebrauchen und sagte: „So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben müssen!“ Wo er konnte, half er den Streit gütlich beilegen, reiste selbst in einigen Gegenden als Friedensprediger umher und besänftigte die aufgeregten Gemüter.

Um diese Zeit hatten alle Augustinermönche ihr Kloster zu Wittenberg verlassen, und Luther war mit dem Prior allein übrig geblieben. So zog er denn am 9. Oktober 1524 auch seine Mönchskutte aus und einen schwarzen Predigersrock an, zu welchem der Kurfürst ihm das Tuch

verehrt hatte. Manchem Priester hatte er schon indessen geraten, in den Stand der Ehe zu treten, hatte auch manchen Nonnen den Austritt aus ihren Klöstern möglich gemacht, daß sie von den unnatürlichen Banden los wurden. Er selbst dachte lange nicht daran, in den Stand der Ehe zu treten; denn er meinte, Gott werde ihn nicht mehr lange leben lassen, und seine Freunde fürchteten die Verleumdung der Feinde. Da entschloß er sich plötzlich, Katharina von Bora, eine Nonne aus dem Kloster Nimptschen, zu seiner Gattin zu nehmen. Am Dienstag nach Trinitatis 1525 ließ er sich in Gegenwart des Propsts Jonas, des Malers Lukas Cranach und des Rechtsgelehrten Johann Apelius von Doktor Bugenhagen im Namen und auf das Wort Christi trauen und feierte hernach öffentlich eine fröhliche Hochzeit. Die Freunde zagten eine Weile, die Feinde frohlockten nicht lange; der ganze Schritt konnte ja die gute Sache nicht verderben, sondern nur bestätigen. Luthers Vater hatte eine herzliche Freude daran; er selbst aber hatte die Sache nie zu bereuen. Er äußerte später einmal über Tisch: „Es ist mir gottlob wohlgeraten; denn ich habe ein fromm getreues Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomon sagt: Sie verderbet mir nichts." Er achtete sie teurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft und befahl seinem Gott auch diese Sache: „Lieber himmlischer Vater, dieweil du mich in deines Namens und Amts Ehre gesetzet hast und mich auch willt Vater genannt und geehrt haben, so verleihe mir Gnade und segne mich, daß ich mein liebes Weib, Kind und Gesinde christlich regiere und ernähre!" So fand er auch in seinem Hause und ehelichen Beruf edeln Frieden.

11. Fortgang des Werks.

1522—1528.

Was er macht, das gerät wohl.
Psalm 1, 3.

Nachdem die Reformation einmal die Aufmerksamkeit schier der ganzen Welt erregt hatte und die Herzen immer

williger waren, die Wahrheit aufzunehmen, war Luther auch auf Mittel bedacht, durch welche der Glaube konnte erhalten werden. Darum hatte er sich schon auf der Wartburg daran gemacht, die heilige Schrift in die Hände des christlichen Volkes zu bringen. Es gab dazumal wohl auch schon gedruckte deutsche Bibeln; aber sie waren noch nicht geschickt genug zugerichtet für das gemeine Volk. Nun ging 1522 das Neue Testament in Luthers Uebersetzung aus, und in demselben Jahre die fünf Bücher Mosis. Erstaunliche Dienste leistete dabei die herrliche Buchdruckerkunst. Eine Zeit lang wurden zu Wittenberg auf drei Pressen täglich ungefähr 10,000 Bogen gedruckt, und das Neue Testament breitete sich wie im Fluge aus. Der König von England, Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge von Baiern und andere erließen scharfe Verbote dagegen. Das konnte nichts schaden, sondern nur größer wurde die Zahl der Städte und Länder, welche dem Evangelium zufielen.

Es war nun aber auch not, die evangelische Kirche innerlich und äußerlich zu ordnen und zu gestalten. Da zeigte Doktor Martinus, daß er nicht bloß ausreißen, sondern auch bauen, nicht nur pflanzen, sondern auch begießen konnte. 1524 ließ er ein deutsches Gesangbüchlein ausgehen, darin er sagt: „Ich bin nicht der Meinung, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gerne sehen im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.“ — Bald darnach schrieb er 1526 eine deutsche Ordnung des Gottesdienstes, in welcher die alten schönen Bräuche beibehalten wurden, aber das römische Meßopfer abgethan blieb. Ueber diese Dinge sagte er in der Vorrede: „Vor allem will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsre Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, daß sie ja kein nötig Gesetz daraus machen noch jemandes Gewissen damit verstricken, sondern der christlichen Freiheit nach ihrem Gefallen brauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Wie wohl aber einem jeglichen das auf sein Gewissen gestellt ist, wie er solche Freiheit brauche, auch niemanden dieselbe zu nehmen oder

zu verbieten ist, so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit eine Dienerin der Liebe und des Nächsten ist und sein soll."

Ueberaus lieblich ist auch seine Schrift vom Jahr 1524 an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Da heißt es unter anderem: „Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe, warum sollt man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern? — Liebe Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Wort und Gnade, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin: sie haben nun nichts. Paulus bracht ihn in Griechenland; hin ist hin: sie haben nun den Türken. Rom und lateinisch Land haben ihn auch gehabt; hin ist hin: sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben. — So lieb als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt, der Schrein, darin man das Kleinod trägt."

Wie der Doktor sich in dieser Schrift mit allem Fleiß um tüchtige Schulen bewarb, so sorgte er auch dafür, daß die Gemeinden mit evangelischen Predigern versehen würden. Er veranlaßte auch eine Visitation, wobei er mit frommen tüchtigen Männern durchs Land zog, überall forschte, wie es in den Gemeinden stehe, und die rechte Anweisung gab, wie alles zu ordnen sei. Da war denn mancher Schaden ans Licht zu ziehen. „Hilf, lieber Gott, — ruft er aus — wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrer

gar ungeschickt sind, zu lehren!" Er verhörte die armen Bäuerlein im Beten und befragte sie im Katechismus, davon Mathesius eine liebliche Historie erzählt. Da ein armes sächsisches Bäuerlein in seiner Sprache den Kinderglauben aufsagen sollte und anhub: „Ich glaube in Gott, den Allmächtigen!" fragt Doktor Luther, was „Allmächtigen" heiße? Der gute Mann antwortet: ich weiß nicht. „Ja, lieber Mann, spricht der Doktor, ich und alle Gelehrten wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist. Glaube aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber und treuer Vater ist, der will, kann und weiß als der klügste Herr dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöten zu helfen." — Die schönste Frucht dieser Erfahrungen sind die beiden Katechismen Luthers, von welchen besonders der kleine ein unübertreffliches Kleinod unsrer Kirche geworden ist und von dem unser berühmter Geschichtschreiber Ranke sagt: „Er ist eben so kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Augenblick und hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut."

12. Anfechtung von innen und außen.

1527—1529.

Welchen der Herr lieb hat,
den züchtigt er. Hebr. 12, 6.

Luther hat in diesen Tagen manch Kreuz nach Gottes Ordnung getragen. Wohl ist er nicht um seines Zeugnisses willen zum Tode geführt worden. Er beneidete darin den edeln Leonhard Käser, welcher 1527 in Baiern verbrannt wurde, und schrieb: „Ach ich elender Mensch! Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre und predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; dieser aber hat sich beweiset als ein rechter gewaltiger Thäter desselbigen Worts." Aber es war ihm dagegen manche Stunde innerlicher

geistlicher Anfechtung bereitet. Schon auf der Wartburg hatte er damit zu kämpfen und nun wieder im Jahr 1527. Solche Anfechtung war wohl auch mit großer leiblicher Schwachheit verbunden; aber sie wurde ihm so schwer, daß er sie den Tücken des Satans zuschreiben mußte. Da wehrte er sich denn tapfer mit gläubigem Gebet und redete mit seinem Vater im Himmel also: „Herr, mein allerliebster Gott! Ach, wie gerne hätte ich mein Blut vergossen um deines Worts willen, das weißt du. Aber ich bins vielleicht nicht wert, dein Wille geschehe! Willt du es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gepreiset werde, es sei durch mein Leben oder Tod. Wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne leben um deiner Gottseligen und Auserwählten willen. — Du weißt, Herr, daß mir der Satan auf mancherlei Weise nachgestellet hat, daß er mich leiblich umbrächte durch Tyrannen, Könige, Fürsten und geistlich durch seine feurigen Pfeile und schreckliche Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüten und Toben wunderbarlicher Weise erhalten: erhalte mich ferner, du treuer Herr, ists dein Wille!" Ein andermal betete er heftiger: „O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan! — laut dieser deiner Verheißung gieb mir, Herr, der ich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust oder Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein selig heilsam Wort; thue mir auf, der ich anklopfe. Nichts begehr ich, das die Welt groß und hoch achtet, denn ich bin dessen vor dir nicht um ein Haar breit gebessert; sondern deinen heiligen Geist gieb mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Not stärke und tröste, im rechten Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Amen." Während ihm darnach warme Tücher und Kissen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib zu wärmen, fragte er nach seinem Söhnlein: Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lachte es den Vater an. Da sprach er: „O du gutes armes Kindlein! Nun ich befehle meine allerliebste

Käthe und dich, armes Waislein, meinem lieben frommen treuen Gott. Ihr habt nichts; Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen.“ Endlich verzog sich auch diese Not; und am Ende des Jahrs, in dem auch noch die Pest in Wittenberg eingekehrt war, konnte er schreiben: „Gott hat sich unser herrlich und wunderbar erbarmt und damit bewiesen, daß ihm unsre Predigt des Evangeliums sehr wohl gefalle, wiewohl wir Sünder sind.“

Aber es kamen jetzt ebenso schmerzliche Anfechtungen auch von außen. Luther hatte mit Freuden sehen dürfen, daß das Evangelium auch sonst in den Ländern Anklang gefunden. Ueberaus kräftig war das Werk in der Schweiz angefaßt worden von Ulrich Zwingli, der in Zürich, und Johannes Oekolampadius, der in Basel dem Evangelium Bahn brach. Aber es zeigte sich bald, daß die Lehre der Schweizer nicht zusammenstimmte mit der, welche Luther und die Seinen aus der Schrift geschöpft hatten. Dies offenbarte sich am deutlichsten in der Lehre vom heiligen Abendmahl. Nirgends fast waren mehr Mißbräuche der mittelalterlichen Kirche wegzuräumen gewesen, als bei diesem herrlichsten Sakramente des Neuen Bundes. Da war schon Karlstadt in seinem überstürzenden Eifer so weit gegangen, zu sagen, Brot und Wein im Abendmahl seien nur Zeichen, wie die eherne Schlange in der Wüste auch ein Zeichen gewesen sei. Nun aber fand diese Meinung auch sonst Beifall; und als im Schwabenlande darüber Streit entstand, mischte sich auch Zwingli drein; und, wiewohl er Karlstadts Erklärung nicht wörtlich aufnahm, blieb er doch in derselben Meinung stehen. Luther mußte es bange werden; er fürchtete, daß die Lehre der Schwärmer, mit welchen er einen so harten Kampf durchgefochten hatte, nun sich weiter ausbreite. Denn er sah bereits eine ganze Fülle von eigenen Einfällen über die Glaubenswahrheiten aufsprießen, weil man sich nach seinem Urteil nicht von Gottes Wort allein regieren und leiten lassen wollte. Darum schrieb er selbst 1526 eine Vorrede zu dem Büchlein von Brenz und einigen andern schwäbischen Predigern gegen Oekolampadius, darin er ernstlich warnte, daß man doch nicht vom einfachen

Worte weichen möchte. Im nächsten Jahr schrieb er eine gewaltige Streitschrift unter dem Titel: „Daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib! noch feste stehen wider die Schwarmgeister;“ und im Jahr 1528 noch eine: „Großes Bekenntnis vom Abendmahl Christi.“ In diesen Büchlein wehrte er sich mit aller Kraft für den einfältigen Sinn der Stiftungsworte beim heiligen Abendmahl. Er suchte alle die klüglichen Einwendungen Zwingli's aus der heiligen Schrift und den Artikeln des christlichen Glaubens zu widerlegen, kam aber nach allen Versuchen, die Lehre von der wahrhaftigen Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl weitläufig zu beweisen, darauf zurück, daß man den Stiftungsworten Christi glauben müsse, wie sie lauten. Nur wenn man kindlich und einfältig dabei bleibe, sei man unverworren mit Ketzerei und Irrtum.

War dieser Zank unter den Bekennern der evangelischen Wahrheit sehr zu beklagen, weil die Feinde mit Fingern darauf deuteten, so wollte Landgraf Philipp von Hessen durch eine Unterredung zwischen beiden Teilen den Zwiespalt beseitigen. Obwohl Luther keinen guten Ausgang davon erwartete, willigte er doch um des Friedens willen ein; und so kam es zu einem Religionsgespräch in Marburg im Oktober 1529. Von beiden Seiten erschienen die angesehensten Vertreter der Reformation, vor allen Luther und Melanchthon, Zwingli und Oekolampadius. Man besprach sich zuerst über einzelne Artikel der christlichen Lehre, in welchen sich eine liebliche Einigkeit anbahnte und Zwingli manches bis dahin Gelehrte besserte. Als sie aber auf die Lehre vom Abendmahl kamen, zeigte sich die Verschiedenheit. Sie waren einig darüber, daß die Messe nichts sei, daß das Sakrament unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werden müsse und daß die geistliche Aneignung des Leibes und Bluts Jesu Christi vornehmlich vonnöten sei; aber davor blieben sie stehen, ob der wahre Leib und Blut Christi im Brot und Wein sei. Luther hatte vor sich auf den Tisch mit Kreide das Wörtlein geschrieben: „Das ist mein Leib!“ Dabei wollte er bleiben und nicht davon weichen. Als sie lange darüber gekämpft hatten, baten die Schweizer, daß man sie doch wenigstens als Brüder anerkennen wollte.

Zwingli sagte mit Thränen in den Augen: „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt' eins sein, denn den Wittenbergern." Allein Luther konnte ihre Meinung vom Abendmahl so gering nicht anschlagen, um darüber wegzusehen, und sagte immer wieder: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Dennoch gab er ihnen die Hand des Friedens und versprach, in diesem Kampfe alle harten Worte ruhen zu lassen; und in den öffentlichen Artikeln über dieses Gespräch heißt es: „Wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen es leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

Man hat in späterer Zeit Luthern der Härte angeklagt, daß er den Schweizern den Brudernamen verweigerte; aber das eine muß man sagen: er that es nicht aus Lieblosigkeit, sondern aus Gehorsam gegen das Wort des Herrn; und das andere: er hat durch seine Festigkeit unsrer Kirche die reine Lehre vom Sakrament erhalten. Aber eine Anfechtung ist es für ihn gewesen, wie für keinen andern, und ein herzlicher Kummer, daß sich solcher Zwiespalt erhob unter Christi Bekennern und über Christi Worten.

13. Koburg und Augsburg.

1530.

Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht. Psalm 119, 46.

Kaiser Karl V. hatte in seiner Regierung manchen Strauß auszufechten mit Frankreich, den Türken und andern Feinden. Für die Freunde des Evangeliums war das eine günstige Fügung: er mußte dem Fortgang der Wahrheit freien Lauf lassen. So war auf dem Reichstag 1526 zu Speier von den Fürsten beschlossen worden, es

sollte jeder bis zu einem Concil sich in seinen Landen also verhalten, wie er es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten sich getraue. Allein bei einem neuen Reichstage daselbst 1529 wurde im Gegenteil auf die Ausführung des Wormser Edikts gedrungen, wornach also zum mindesten keine Seele in katholischen Ländern sich dem Evangelium hätte zuwenden dürfen bei Strafe von Leib und Gut. Dagegen hatten die evangelischen Fürsten und Stände feierlich protestirt und sich gegen den Beschluß verwahrt, weshalb man sie von da an auch Protestanten genannt hat.

Als nun im Jahr 1530 Kaiser Karl selbst wieder nach Deutschland kam, wollte er auf einem Reichstag in Augsburg die Streitigkeiten in der Religionssache selbst unter die Hand nehmen und eines jeglichen Meinung hören, damit gute Einigkeit gemacht werde. Der Kurfürst von Sachsen, Johann der Beständige, forderte darum seine Theologen auf, ein Bekenntnis der Artikel zu verfassen, auf welchen man bisher gestanden sei und auf welchen man verharre. So wurden vorläufig Artikel von Luther zusammengestellt und in Torgau dem Kurfürsten übergeben. Dieser nahm darauf Luther, Melanchthon, seinen Kanzler Brück und andere mit sich auf den Reichstag. In Koburg, wo man das Osterfest beging, ließ er Luther zurück, teils weil dieser in des Kaisers Acht sich befand, teils auch weil er von Luthers derber und unerschrockener Rede fürchtete, der Kaiser möchte sie nicht ertragen. Obwohl aber unser Doktor also vom Reichstag ferne blieb, so wurde doch ohne sein Vorwissen von den Protestantischen in Religionssachen nichts vorgenommen; und ist also Luther dem Geiste nach mit seinem Gebet, Rat und Trost der Thätigsten einer dabei gewesen. Von seinem Gebete schreibt Veit Dietrich, sein Genosse, an Melanchthon: „Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigsten drei Stunden, so zum Studieren am bequemsten sind, aufs Gebet verwendete. Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben war in seinen Worten! Mit solcher Ehrfurcht betete er, daß man sah, er redete mit Gott, und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß es schien, als rede er mit einem Vater und Freunde.“

Der Kurfürst mit seinen Theologen und Räten zog unterdessen ganz getrost in Augsburg ein, wo auch die andern evangelischen Reichsstände sich ohne alle Furcht einstellten, daß auch die Päpstlichen sich sehr darob verwunderten. Und als der Kaiser selbst nach Augsburg kam und das Fronleichnamsfest mit großem Gepränge feierte, blieben jene von der Prozession weg, knieten auch nicht nieder, als der Reichstag mit einer Messe eröffnet wurde. Dagegen arbeitete Melanchthon mit großem Fleiß an der Schrift weiter, mit welcher man sich vor dem Kaiser zu verantworten gedachte. Der Kurfürst sandte sie Luthern nach Koburg, damit er sie lesen und das bezeichnen möchte, was etwa zu ändern wäre. Luther aber sandte diese Apologia oder Vertheidigungsschrift wieder zurück und schrieb: „Ich hab Magister Philipps Apologia überlesen. Die gefället mir gar wohl, und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern. Würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen.“ — In Augsburg ward es Melanchthon bange vor der Tücke und bösen Absicht der Feinde; und es war keine kleine Arbeit für Luther, ihn immer wieder zu trösten und aufzurichten. Doch konnte auch der hohe Mut der Fürsten ihn ermuntern. Als es zum Unterschreiben der Apologia, die man bald Konfession nannte, gehen sollte, erboten sich die Theologen, sie wollten allein vor den Kaiser treten. Aber der Kurfürst sagte: „Das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließet. Ich will Christum auch bekennen.“ Der Fürst von Anhalt ließ sich also vernehmen: „Ich habe andern zu gefallen manch schönen Ritt gethan, warum sollt ich denn nicht, wenn es vonnöten, auch meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Daransetzung Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein ins himmlische Leben eilen?“

Ob nun wohl die Feinde des Evangeliums es auf alle Weise zu verhindern suchten, daß die Evangelischen ihren Glauben frei öffentlich vor dem Kaiser und allen Ständen bekennen dürften, kam es doch mit Gottes Hilfe dahin, daß der Kaiser eine öffentliche Vorlesung des Bekenntnisses

gestattete. Demnach verfügten sich am 25. Juni 1530 sämtliche Kurfürsten und Stände nachmittags 3 Uhr auf des Bischofs von Augsburg Hof, wo der Kaiser wohnte und wo in des Kaisers Kapelle die Vorlesung stattfinden sollte. Da traten die beiden sächsischen Kanzler Doktor Brück und Doktor Baier in die Mitte der Kapelle vor den Kaiser, und hatte der eine die Konfession in deutscher, der andere in lateinischer Sprache in seiner Hand. Der Kaiser gestattete die Verlesung des deutschen Exemplars, weil man, wie der Kurfürst bemerkte, sich auf deutschem Grund und Boden befand. So verlas denn der Kanzler Baier fast zwei Stunden lang die Konfession mit so lauter Stimme, daß auch viele Hunderte, welche vor der Kapelle standen, dieselbe deutlich vernehmen konnten. Alles hörte lautlos zu und verwunderte sich; denn ein solch christliches Bekenntnis, das den alten Glauben so ganz auf Grund der heiligen Schrift lehrte, hatte man nicht zu hören vermutet. Der Kaiser ließ sich das lateinische Exemplar geben und behielt es für sich; auch katholische Fürsten stimmten zu oder wurden in ihrer bisherigen Meinung irre; die evangelischen Stände und Theologen aber waren von Stund an mit hoher Freudigkeit erfüllt. Luther schrieb: „Mich freuet ausnehmend, zu dieser Stunde gelebt zu haben, in der Christus durch solche Bekenner in solcher Versammlung gepredigt worden ist mit so schönem Bekenntnis.“ Und ein andermal: „Ihr habt Christum bekannt, Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt Unrecht getragen, seid mit Lästerungen gesättigt worden, habt nicht Böses mit Bösem vergolten. Freuet euch nun in dem Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten!“

14. Freud und Leid.

1530—1537.

Der Herr allein gibt, daß es fortgehe.
Sprüche 16, 5.

Wie nicht anders zu erwarten war, versuchten die Päpstlichen alles, um den guten Eindruck des Tages von

Augsburg zu verwischen und das ganze Werk zu zerstören. In den Unterhandlungen, die man noch in Augsburg hatte, gelang das nicht. Denn die Evangelischen hielten trotz mancher Sorge fest an Gottes Wort und ließen sich nicht von Doktor Eck und andern bereden, als handle es sich hier nur um Luthers Person, wie denn Brenz und Schnepf einmal rund und kurz erklärten, sie seien nicht hier, um Luthers Schriften zu verteidigen, sondern um ihre Konfession zu behaupten. Das war auch ganz nach Luthers Sinn, der an Melanchthon nach Augsburg geschrieben hatte: „Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schriebet, ihr habet mir als dem Haupte in dieser Sache gefolget; ich wills nicht heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Urheber genannt sein. — Ich sage aber so viel, wenn ihr alles begreifen könntet, so wollte ich ungern der Sache teilhaftig sein, viel weniger wollt ich ein Haupt dazu sein. Gott hat diese Sache an einen Ort gesetzet, den ihr nicht in den Büchern eurer Weisheit findet. Derselbige Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen."

Es wurde aber immer deutlicher, daß die Anhänger des Papsts sich rüsteten, das Evangelium mit Gewalt zu unterdrücken; und darum dachten auch die protestantischen Fürsten an ihre Verteidigung. Luther wehrte sich lange gegen den Gedanken eines gewaltsamen Widerstands gegen den Kaiser als gegen die gesetzliche Obrigkeit im Reich. „Mögen die Juristen mit ihren Gesetzen beweisen, daß es erlaubt sei, so lasse ich sie ihre Gesetze brauchen, sie mögen selbst zusehen." Für den Fall aber, daß die Feinde mit aller Gewalt das Evangelium unterdrücken wollten und der Kaiser seine gesetzliche Macht überschreiten würde, ließ er eine „Warnung an seine lieben Deutschen" ausgehen, darin er frei heraussagte: „Das ist mein treuer Rat, so der Kaiser würde aufbieten und wider unser Teil kriegen wollen, daß in solchem Fall kein Mensch sich dazu brauchen lasse, sondern gewiß sei, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen. Denn der Kaiser handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlich Recht, sondern auch wider seine eigene kaiserliche Rechte, Eide,

Pflicht, Siegel und Briefe.“ So schloßen sich denn seit den Weihnachtstagen des Jahres 1530 die evangelischen Fürsten zu einem förmlichen Bündnis zusammen, das man den Schmalkaldener Bund hieß. Doch kam es zunächst nicht zur Gewalt. Die Gefahr von den Türken zwang die Stände des Reichs zum Frieden und zur Einigkeit; und so wurde 1532 der Nürnberger Religionsfriede geschlossen, in welchem zum erstenmal den Evangelischen ein Recht zugestanden wurde, bis zur Entscheidung der Glaubenssachen auf einem freien christlichen Concilium ungestört ihres Glaubens zu leben.

In den folgenden Jahren war Luther nicht ohne manche Sorge und Kummer. Noch im Sommer 1532 starb der edle Kurfürst Johann von Sachsen auf seinem Schlosse zu Schweinitz, und Luther sagte von ihm: „Ihr wisset alle, wie er Christo nach vor zwei Jahren zu Augsburg den rechten Tod erlitten hatte. Da hat er Christi Tod und Auferstehung vor der ganzen Welt öffentlich bekennet und ist darauf blieben, hat Land und Leute, ja seinen eigenen Leib und Leben daran gesetzt. — Gleichwie Kinderlein ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben, also wird unserem lieben Fürsten am jüngsten Tage zu Sinne sein, als käme er aus der Lochischen Heide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm geschehen ist.“ Er selbst war oft leidend, hatte über die Verfolgung des Evangeliums durch Herzog Georg zu klagen und zu trösten, über die wiedertäuferischen Unruhen in Münster zu trauern und zu zürnen, wußte sich aber an Gottes Wort allezeit aufzurichten.

Ein schöner Tag schien hereinzubrechen, als Martin Buzer in diesen Jahren von Straßburg aus versuchte, eine Einigung in der Lehre vom heiligen Abendmahl zu stiften. Nachdem Zwingli schon 1531 in der Schweizerschlacht zu Kappel gefallen war, überwog in den Städten Süddeutschlands und bei den Schweizern die Sehnsucht nach einer Einigung in der Lehre vom Sakrament und einem völligen Anschluß an die lutherischen Genossen in Deutschland. Luther erkannte darin ein redliches Streben und schrieb einmal: „Wenn diese Concordie oder Einigkeit befestigt ist, will ich mit Freudenthränen singen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren! Denn dann lasse ich den Kirchen

den Frieden nach mir; das ist die Ehre Gottes." Nach vielen Verhandlungen hin und her kamen sie endlich in Wittenberg zusammen. Buzer und Kapito von Straßburg hatten sich von den Schweizern Auftrag geben lassen, welche auf einem Tag zu Aarau erklärten, sie glaubten, die Sakramente seien heilige und kräftige Wahrzeichen; im Abendmahl sei nicht bloß Brot und Wein, sondern Leib und Blut Christi werde da wahrhaftig mit Brot und Wein den Gläubigen angeboten; nur sei Leib und Blut nicht natürlicherweise mit Brot und Wein vereinigt, auch sei an keine leiblich fleischliche Gegenwart Christi zu denken. Luther wollte zwar noch immer nicht recht trauen, weil sie oft andere Worte gebrauchten, als sie nach ihrem Sinn gebrauchen könnten; aber Buzer und seine Freunde erklärten sich so klar und demütig darüber, wie sie wahrhaftig glaubeten, Christi Leib und Blut mündlich zu empfangen, daß Luther mit hohem Geist und Mut anhob zu sagen: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun Euer aller Antwort und Bekenntnis gehört, daß Ihr glaubet und lehret, daß in dem heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde, und nicht allein Brot und Wein; stoßet Euch allein der Gottlosen halben, bekennet aber doch, wie der heilige Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfangen, wo die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehrt werden. Darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei Euch stehet, so sind wir eins und nehmen Euch an als unsre lieben Brüder im Herrn, soviel diesen Artikel belanget." Das war eine hohe Freude für alle, und gemeinsam empfingen sie nun das heilige Abendmahl. Freilich trauten auch die Schweizer dieser Concordie nicht, Buzer war ihnen zu weit gegangen; und wiewohl Luther sich noch ferner schriftlich und mündlich gar freundlich gegen sie bezeugte, konnte doch der Unterschied nicht aus der Mitte gethan werden. Er blieb den Evangelischen zur Demütigung bestehen.

Mittlerweile hatte auch der Papst endlich Anstalten getroffen, das längst ersehnte und begehrte Concilium zu halten. Der päpstliche Legat Paul Vergerius kam 1535 auch nach Wittenberg und unterredete sich darüber mit

Luther. Der aber sagte: „Es ist euch nicht Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet. Habt ihr aber Lust dazu, so will ich, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet.“ Und als nun 1536 das Concil nach Mantua ausgeschrieben wurde, bekam Luther den Auftrag, die Glaubensartikel zusammenzustellen, welche man auf einem Tag zu Schmalkalden beraten wollte, um den Päpstlichen sagen zu können, woran man unerschütterlich festhalte. Das sind die Schmalkaldischen Artikel, welche von da an unter den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche sich befinden. Hatte die Augsburgische Konfession durch Melanchthons milde Feder mit Vorliebe auf das hingewiesen, was die Reformation mit der alten Kirche einigt, so ist in den Schmalkaldener Artikeln durch Luthers geharnischte Worte das in den Vordergrund gestellt, wodurch sich die Evangelischen vom päpstlichen Wesen geschieden wissen. — Auf der Zusammenkunft in Schmalkalden selbst wurde Luther so todkrank, daß er sich gänzlich zum Sterben schickte; er blieb aber getrost und sagte: „Ob ich gleich stecke in des Papstes Bann, so soll doch der Papst stecken in meines Herrn Christi Bann immer und ewiglich. Amen.“ Um so größer war die Freude seiner Genesung bei allen den Seinen, als es hieß: Vivit Lutherus! Gott Lob und Dank, Luther lebt!

15. Der Lehrer des deutschen Volkes.

Wie ein großes Ding ist es um einen
treuen und klugen Haushalter!
Luc. 12, 42.

Die heilige Schrift seinem Volk in deutscher Sprache zu geben, war unsers Luthers fortgehendes Anliegen. Hatte doch auch sein Neues Testament in allen frommen Herzen ein sehnliches Verlangen nach der ganzen Bibel geweckt, und selbst Herzog Georg soll gesagt haben: „Wenn doch der Mönch die Bibel vollends deutschte und ginge darnach hin, wo er wollte!“ Luther war zu solchem Werk ein auserwähltes Rüstzeug; und wenn er einmal schrieb, es gehöre dazu ein recht fromm, treu, fleißig,

furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren und geübt Herz, so zählt er damit nur die Eigenschaften auf, welche durch Gottes Gnade an ihm selbst helle leuchteten. Nach zehnjähriger Arbeit am Alten Testament konnte im Jahr 1534 das letzte Stück der Uebersetzung, die Apokryphen, im Druck ausgehen. Es war für ihn keine leichte Arbeit gewesen. Bei den Propheten und vor allem bei Hiob hielt es gar schwer, und er schrieb: „Ach Gott, was ist das für ein schweres und großes Werk, die hebräischen Schreiber zu zwingen, daß sie deutsch reden! Wie sträuben sie sich, ihre hebräische Art zu verlassen und sich in das grobe Deutsch zu schicken; gleich als wenn man die Nachtigall zwingen wollte, ihre liebliche Melodie zu lassen und das eintönige Geschrei des Kukuks nachzuahmen!“ Eben darum achtete er auch sein Werk nicht für vollkommen, und besserte alsbald weiter daran mit großem Ernst, Fleiß und Gebet. Seine Freunde halfen treulich dazu, besonders in den Jahren 1539—1541. Hatte Luther zuerst einen Abschnitt der neuen Uebersetzung durchgesehen, bei Juden und andern der Sprache kundigen Leuten nachgeforscht, auch bei alten Männern und Handwerkern gute deutsche Worte erfragt, so kam er nach dem Abendessen in den Rat der Freunde mit der alten lateinischen und der neuen deutschen Bibel. Melanchthon brachte mit sich den griechischen Text, Kreuziger neben der hebräischen die chaldäische Bibel, andere hatten die Schriften der Rabbinen, Bugenhagen den lateinischen Text, darin er sehr wohl bekannt war. Dann legte der Präsident einen Text vor, ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein jeder darüber zu reden hätte nach der Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bei dieser Arbeit der Gottesgelehrten gefallen sein.

Niemand studierte die Schrift fleißiger als er. Zweimal pflegte er sie jährlich zu lesen. Er verglich sie einem großen Baume mit vielen Zweigen und Aesten; und sagte, ob er wohl immer wieder an allen Aestlein und Zweiglein angeklopft habe, so habe er doch allezeit noch ein paar frische Birnlein und Aepfel heruntergeklopft. Zu Doktor Jonas sagte er einst: „Wir müssen wohl Schüler bleiben

in der heiligen Schrift; denn man kann nicht ein einziges Wort in ihr genugsam ausgründen. Wir haben und behalten nur die Erstlinge; und ob wir auch viel darin können und verstehen, so können wir doch kaum das ABC, und auch das noch nicht recht.“

Darum hielt er sich auch, wenn er predigte, einfältig an die Schrift. „Der buchstäbliche Sinn, der thuts; da ist Leben, da ist Kraft, Lehre und Kunst innen.“ Mit dem Predigen nahm er es gar ernst und sagte: „O lieben Herrn, es ist nicht Kinderspiel. Wollt ihr predigen, so redet mit Gott und sprechet: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen; ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen, ob ichs wohl nicht kann so gut machen, als ichs wohl sollte!“ Dann aber riet er, sich herabzulassen zu den Niedrigen. „Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andre Doktores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs einfältigste den Ungelehrten, und es gefällt allen. Kann ich dann Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrte zusammenkommen; da machen wirs so krause, daß sich unser Herr Gott selbst darüber verwundert.“ Als 1536 die Concordie zu Wittenberg geschlossen war, hörte er Buzer aus Straßburg abends predigen, nachdem er selbst mittags gepredigt hatte. Wie er mit ihm beim Abendessen saß, lobte er Buzers Predigt gar hoch, doch setzte er hinzu: ich bin ein besserer Prediger. Als ihm Buzer antwortete, diesen Ruhm gebe ihm billig jedermann, sagte er: „Nicht also! Ihr sollt mirs nicht für einen Ruhm auslegen; denn ich erkenne meine Schwachheit wohl und weiß keine so gelehrte Predigt zu thun, wie Ihr. Aber wenn ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe. Denen predige ich, was sie verstehen können; denn die meisten unter ihnen sind arme Laien. Ihr aber sucht Eure Predigt gar zu hoch und schwebet in Lüften, im ‚Gaischt, Gaischt.‘ Darum gehören Eure Predigten nur für die Gelehrten; meine Landsleute allhier können sie nicht verstehen. Also thue ich mit ihnen wie eine getreue Mutter, die ihrem weinenden Kinde Milch aus ihrer Brust zu trinken gibt. Davon wird das Kind besser gelabet und gewartet, als wenn sie

ihm köstlichen Syrup aus der Apotheke wollt eingießen." So predigte er; und seine Kirchenpostille, Hauspostille und andre Predigten sind noch heute glaubigen Seelen eine kräftige Speise.

Auch seine Lieder haben das Herz des Volks mit ihrer innigen Kraft gewonnen. Als Luther 1523 anhub, mit etlichen andern neue geistliche Lieder zu singen, da ging ein frischer Hauch durch die deutschen Lande; und in manchem Orte wurde die Reformation singend eingeführt, so in Lemgo und Schweinfurt, in Herrenberg und Waiblingen. Hätte er der Kirche nur das einzige Lied gegeben: „Ein feste Burg ist unser Gott!" welches er wohl schon im Jahr 1527 gedichtet und mit seiner gewaltigen Melodie versehen hat, so wäre mit diesem Heldengesang der Liederborn der lutherischen Kirche meisterlich erschlossen gewesen, der Tausenden Trost gebracht hat. Aber es waren 36 Gesänge, die man von ihm hat. Die Päpstlichen bekannten hernach, daß Luther mit seinen Liedern so viele aus ihrer Kirche hinausgesungen, als mit Schriften hinausgepredigt habe. In Wolfenbüttel fing auch das Volk aus freien Stücken an, seine Lieder in den Kirchen zu singen. Da klagte ein römischer Priester dem Herzog Heinrich, daß die Bürger des Ketzers Lieder sängen. Weil nun Herzog Heinrich Luthern ungnädig war, fragte er den Priester in aufgeregter Stimmung: Was finds denn für Lieder, und wie lauten sie? „Gnädiger Herr, sagte der Priester, sie singen: Es woll uns Gott genädig sein!" Da rief der Herzog: „Ei, soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn gnädig sein, denn Gott allein!" Also ist der Priester mit Schanden abgezogen, Luthers und seiner Freunde Lieder wurden fortgesungen und haben zuletzt weit und breit in Deutschland das Feld behalten.

16. Der Hausvater.

Ich und mein Haus wollen dem
Herrn dienen. Josua 24, 15.

Ob Luther wohl auch, wie andre Menschenkinder, an sich selber verspürte, daß wir täglich viel sündigen und wohl

eitel Strafe verdienen, und darum der täglichen Buße so wenig entbehren konnte, als du und ich auch, so durfte man doch in seinem Leben überall das Wirken des Geistes Gottes in reicher Fülle erkennen. Auch in seinem häuslichen Leben.

Gegen seine Eltern hat er sich jederzeit als ein treuer lieber Sohn erzeigt bis an ihr Ende. Zu Anfang 1530 wurde der Vater Hans Luther krank; und Martinus wünschte, er möchte sich zu ihm bringen lassen: „Ich wollte Euer aufs beste warten und herzlich gerne um Euch sein und nach dem vierten Gebote mich mit kindlicher Treue und Dienst gegen Gott und Euch dankbar erzeigen.“ Zu Koburg erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gestorben sei. Als er den Brief gelesen hatte, nahm er flugs das Psalmbuch, ging in seine Kammer und weinete genug. Doch ließ er es sich des andern Tags nicht merken und tröstete sich des, daß sein Vater im festen Glauben an Christum sanft entschlafen sei. „Ich freue mich dessen, daß er diese Zeiten erlebt und das Licht der Wahrheit gesehen hat.“ — Auch seine Mutter, die im nächsten Jahre starb, hat er aufrichtig geliebt und ihr ein gar schönes Schreiben in der letzten Krankheit geschickt. „Der Vater alles Trostes, schloß er, verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen fröhlichen und dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Not möget seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Und befehle hiemit Euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit. Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank! Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen.

Auch seiner Hausfrau erwies er alle christliche Liebe und Treue. Als er 1537 zu Schmalkalden in schwerer Krankheit lag, gab er seinem Freunde Bugenhagen den Auftrag: „Grüße auch meine Hausfrau Käthe und sage ihr, sie solle mit Geduld ertragen meinen tödlichen Abschied und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahre in Fried und Freude gelebt hat. Sie hat wie ein frommes Weib nicht allein mich treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem

Tag!" Wie er bei ihr das Sprüchlein bewährt fand: Nichts Lieberes ist auf Erden, denn Frauenlieb, wem's kann werden! so hat er wohl auch scherzend bemerkt: „Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat; du bist eine Kaiserin!" Mit ihr teilte er alle Freude und trug mit ihr alles Leid, an dem es auch nicht fehlte.

Allgemein bekannt ist seine Freundlichkeit gegen die Kinder, deren ihm sechs geboren wurden. Er hatte sie herzlich lieb, lobte ihre Unschuld und freute sich kindlich mit ihnen. „Der Kinder Glaube und Leben, sagte er, ist am allerbesten; sie haben nur das Wort, daran halten sie sich und geben Gott einfältig die Ehre." Er konnte aber auch sehr strenge mit ihnen fahren und sagte einmal: „Ich wollte lieber einen toten denn einen ungezogenen Sohn haben." Obwohl die meisten Leser den Brief kennen, welchen Luther von Koburg aus 1530 seinem vierjährigen Söhnchen Johannes schickte, so darf derselbe doch hier nicht fehlen. Er lautet: Gnade und Friede in Christo! Mein liebes Söhnichen, ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten; da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten ist, wer die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther; möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birn essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten zum Tanzen zugericht;

da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten; so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lehne und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther.

Gar schmerzlich bewegte ihn der Tod seines dreizehnjährigen Töchterleins Magdalene 1542. Als er einmal an ihrem Bette saß, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst doch gerne hier bei deinem Vater und zeuchst auch gerne hin zu jenem Vater?“ Da antwortete sie: „Ja, Herzensvater, wie Gott will.“ Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!“ und wandte sich herum und sprach: „Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein!“ Da nun Magdalenchen in den letzten Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bett auf seine Kniee, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wollte erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Als er aber vom Begräbnis nach Hause kam und seine Hausfrau sehr traurig fand, sprach er: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt; sie kömmt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art ist; der Geist lebet und ist willig.“ Und hernach sagte er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, ich wollts nicht thun. O sie ist wohlgefahren: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben! Wer so stirbt, der hat das ewige Leben gewiß.“

Auch gegen Dienstboten war er gar väterlich gesinnt, sonderlich wenn sie fromm waren. Als sein Diener Johannes 1532 von ihm wegzog, schrieb Luther an seine Frau, sie solle sich, obschon wenig im Hause sei, ein wenig angreifen und dem Johannes ein ehrliches Geschenk zum Abschied geben; denn derselbe habe treulich und fleißig gedient und sich demütig nach dem Evangelio gehalten. Auf sein Gesinde hatte er wohl acht. „Denn, sagte er, der Teufel hat ein scharfes Auge auf mich, damit er meine Lehre verdächtig mache oder je einen Schandfleck anhänge" Doch war ihm nicht alles Hauskreuz in diesem Stücke erspart; er mußte an falschen Brüdern und undankbaren Schülern viel Herzeleid erfahren. Aber es ließ sich sein froher Mut nie auf die Dauer unterdrücken.

Im Gebet hielt er mit den Seinen fleißig an, verrichtete jeden Morgen und Abend sein Gebet und redete gar oft mit seinem Erlöser. Daneben sagte er sich oft selber aus seinem Katechismus vor und hatte das Psalmbüchlein stets bei der Hand. Auch ging er fleißig mit seinem Hause zur Kirche und zum heiligen Nachtmahl. Konnte er krankheitshalber nicht zur Kirche gehen, so legte er daheim den Seinen die Schrift aus und betete mit ihnen. Dazu hat er seinen Gott und Herrn mit den Hausgenossen in Lobgesängen und lieblichen Liedern gerne gepriesen, wobei er oftmals die Laute spielte. So wurde das Haus Luthers ein Vorbild des evangelischen Pfarrhauses für alle Zeiten; und war auch dabei manches Kreuz zu tragen, so verblieb es doch bei dem Worte: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!"

17. Bei Tische.

Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet. Kolosser 4, 6.

Als im Jahr 1530 die Reformatoren vom Reichstag nach Hause zogen und unterwegs bei Spalatinus in Altenburg zu Gaste waren, konnte Philipp Melanchthon von seinem Studium sich so wenig trennen, daß er auch über

Tische noch schrieb. Da stand Luther auf und nahm ihm die Feder aus der Hand mit den Worten: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen.“ — Das hat er selbst treulich befolgt und hat seine eigenen Tischgespräche in Scherz und Ernst oftmals so gelenkt, daß es überaus erbaulich war, ihm zuzuhören. Wohl gabs zuweilen auch derbe Worte nach seinem natürlichen Temperament und der Sitte seiner Zeit; aber durch all sein Feiern und Scherzen klang doch ein heiliger Ernst hindurch, der allen seinen Gästen das Herz abgewann. Wenn er zum Tische kam, an dem er höchst genügsam war, konnte er wohl auch in tiefen Gedanken sitzen und wenig reden. Meist aber war er lebhaft, wie er einmal nach dem alten Plutarch sagte: „Bei einer Tischgesellschaft muß es sein wie bei dem Alphabet. Einige müssen Laut von sich geben als die Hauswirte, Lehrer, Priester; andere müssen nur halblaut sein, allerhand ehrsame Leute. Die Jungen aber müssen stumm sein, allein zuhören.“ Etliche seiner Tischreden wollen wir hier anführen und sie nach einem Worte ordnen, das er von der Feste Koburg aus seinen Freunden schrieb: „Wir wollen auf diesem Sinai drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesopus eine.“

Der Psalter war sein liebstes Buch; und wie schon in der Wartburgzeit zwei Schweizer-Jünglinge den Ritter Georg im schwarzen Bären zu Jena mit dem Psalter in der Hand trafen, so brachte er denselben auch später oft mit zu Tische. Als ein alter Prediger einmal vor Tisch in des Doktors Buch las, sagte er: „Die Bibel ist nun gottlob fertig, darum bedarf es meiner Bücher nicht mehr; die sind das Gerüst zur heiligen Schrift. Ein alter Prediger soll nur Ein Buch haben, das heißt die Bibel; denn das ist der Brunnen, alle andern Bücher sind nur Flüßlein. Mit der Bibel kann man Teufel und Ketzer verjagen.“ Ein andermal sagte er: „Die Bibel ist ein schöner Wald, darin kein Baum ist, an den ich nicht mit meiner Hand geklopft hätte. Die schönste Auslegung Mosis, der Propheten und Psalmen ist das Neue Testament.“ — „Der Psalter möchte wohl eine kleine Biblia heißen!“ sagte er zuweilen; denn er hatte ihn in den schwersten Stunden

des Lebens erprobt. „Drei Stücke machen einen Theologen: meditatio, oratio, tentatio (Nachdenken, Gebet, Anfechtung). Man muß denken und der Schrift Worten nachtrachten; man muß den Herrn der Bibel um seinen Geist herzlich ansprechen, welcher der Thürhüter ist zu Gottes Liberei (Büchersammlung); und man muß etwas in der Kreuzesschule versucht und erfahren haben, wie Christus auch zuvor vom Geist in die Wüstenei geführt ist und vom Teufel versucht ward, ehe er im dreißigsten Jahr hervortrat vor das Volk." So ists ihm auch ergangen, darum hat er aus dem Psalter beten gelernt und gelehrt. Seine Kinder mußten vor Tisch beten und lesen; auch ein lieblich Lied oder Psälmlein war über oder nach Tische oftmals zu hören. „Frau Musika" war ihm ein lieber Gast; und die Tonmeister jener Zeit, einen Josquin und Senfl, rühmte er hoch. Auch gab er hie und da einen Reim, wie Mathesius aus seinem Psalter folgenden abgeschrieben hat: „Weißt du was, so schweig; ist dir wohl, so bleib; hast du was, so halt: Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald." Oder: „Schweig, leid, meid und vertrag; deine Not niemand klag, an Gott nicht verzag: deine Hilf kommt alle Tag."

Aber auch von der Propheten Geist waren seine Reden oft angehaucht. Zuweilen gedachte er der sieben Schläfer in der kirchlichen Sage und des, so gerne die kleinste Freude im Himmel gesehen hätte. „Der geht in den Wald und hört ein Vöglein singen; darüber schläft er bis in 200 Jahr. Als er aber erwacht und meint, er habe kaum eine Stunde geschlafen, ist sein Kloster samt der Stadt verstört und ein ganz ander Haus an den Ort gekommen. Also wird es im ewigen Leben auch sein. Es wird eine andre Freude werden, denn die gemeine Welt hofft, welche spricht: Ein frischer Trunk und rohes Ei nach dem Bade sei der kleinsten Freude gleich im Himmelreich. Da wird man Gott anschauen und genug haben in einem lieblichen Wesen und vollkommener Freude." Als man auf eine Zeit der Leute Rechnung erwähnte, die Jahr und Tag gewiß bestimmten für die Zukunft Christi, sagte der Doktor: „Ach nein, der Text ist zu klar im Matthäus. Weiß niemand von der

Stunde, auch die Engel im Himmel nicht, so kann weder ich noch einig Mensch Tag und Stunde bestimmen. — Mich dünkt aber, Christus unser Herr biete schon auf im Himmel, und die Engel rüsten sich stark auf die Reise. Denn in diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freude und Trost. Es will bald die große Reformation angehen. Denn die großen Prälaten greifen dem Herrn Christo in den Bart, Glaube und Treue wird seltsam bei Hofe; und die sich die besten dünken, sperren sich gegen unser Evangelium. Darum lacht jetzt Christus ihrer und wird bald den andern Psalm mit ihnen aufspielen und bei ihnen anklopfen, daß Thür und Thor aufspringen und Bastei und Wall über dem Haufen liegen wird."

Endlich kamen auch Aesopus, der Heiden Fabeldichter, und andere mit ihm an die Reihe. Denn der Doktor liebte es, bei Tisch auf menschliches Regiment und die Zeitläufe gute Fabeln und nützliche Sprichwörter anzuwenden. So redete er einmal von dem Frosch, so auf einem Heller saß und sich rühmte: Geld bringt Ehr! und verspottete damit die Großsprecher in der Welt; fügte auch etwa das Sprichwort bei: „Rühme dich, Räuplein, dein Vater war ein Kohlwurm." Ein andermal redete er von der Krähe, so die Affen strafte, die aus einem Johanniswürmlein Feuer blasen wollten, und darüber durch die erzürnten Affen den Kopf einbüßte: also gehts, wenn man Leuten einreden will, die keinen Verstand haben. Ebenso, da man eines erwähnte, der sich heuchlerisch und gar zärtlich erzeigte, gedachte er des Sprichworts in dem Märlein von der alten Maus und ihrer Tochter, dem Mäuslein. Da diese einen rauschenden Hasen nnd eine schleichende Katze sahen, und Mäuslein sich über den Leisetritt sehr verwunderte, sprach die Maus: Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir lange nichts! — Auf eine Zeit kauft ein Bergherr fremde Bergwerk an sich, um den Gewinn für sich allein zu haben. Wie solches über Tisch erwähnt wird, spricht der Doktor: „Ebenso that jener Bauer im Aesop auch. Dem legte eine Gans alle Vierteljahr ein goldenes Ei. Da ihn aber der Geiz umtrieb, schnitt er die Gans auf, um die Eier auf einmal zu haben; und — um die goldenen Eier wars

geschehen. Also gehts, wenn man sich nicht genügen läßt. Bauern sollen pflügen und dreschen, Herren sollen des Zins, Zehenten und Pacht warten und ihren armen Leuten Schutz halten; Pfarrer sollen lehren und beten. So richtet ein jeder das Seinige aus, und Gott spricht seinen Segen dazu."

Damit sei es genug von diesen Gesprächen, die holdselig sind zu hören. Auch wo so nur im kleinen Kreis und in der Stille seines Geistes Funken sprühten, leuchteten sie köstlich. Da einmal über Tisch von Sankt Paulus gesagt ward, daß er eine schwache Stimme gehabt haben müsse, sagte der Doktor: „Ich habe auch eine kleine und dumpfe Stimme." — „Man hört Euch aber gleich wohl sehr weit!" antwortete Magister Philippus.

18. Die letzten Jahre.

1539—1545.

Ich habe Lust abzuscheiden
und bei Christo zu sein.
Philipper 1, 23.

Anno 1539 am 12. Juni fuhr Doktor Martin Luther aus Wittenberg nach dem Schloß Lichtenburg zu der Markgräfin Elisabet von Brandenburg. Als sie nun auf den Abend allerlei über Tische miteinander redeten und die Fürstin sagte, sie wünschte und hoffte, er sollte noch lange leben; er könnte noch wohl vierzig Jahre leben, wenn es Gottes Wille wäre, antwortete Luther: „Da sei Gott für! Wenn er mir gleich das Paradies anböte, darin noch vierzig Jahre zu leben, so wollte ichs nicht annehmen. Also böse ist die Welt und die Leute werden zu eitel Teufeln, daß ihm einer nichts Besseres wünschen kann, denn nur ein selig Stündlein und davon. Ich frage auch nach den Aerzten nichts."

So ging Luther immer mehr mit Gedanken an sein Ende um. In demselben Jahr sammelte er seine deutschen Schriften auf Begehren seiner Freunde, wiewohl ungerne,

und schrieb in der Vorrede: „Gern hätte ich es gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahinten blieben und untergegangen. Da wir die Biblia zu verdeutschen anfingen, hofften wir, es sollte des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Nun ichs aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck sammeln, muß ich sie Arbeit und Kosten lassen dran wagen.“ Viel lieber machte er sich immer aufs neue an die heilige Schrift, welche mit einigen Aenderungen im Jahr 1543 und 1545 erschien. Darin lebte und webte sein Geist; er konnte aus Erfahrung bezeugen: das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit.

Mittlerweile waren auf des Kaisers und der Fürsten Begehren gar viele Verhandlungen und Gespräche über den Zwiespalt in der Religion. Luther versprach sich nichts mehr davon, er kannte seine Leute; aber Melanchthon that unermüdlich, was er konnte. Da geschah es auf der Reise zum Gespräch in Hagenau, daß Melanchthon zu Weimar tief erkrankte. Luther wurde zu ihm berufen. Als er ankam, waren dem teuren Philippus die Augen nahezu gebrochen, der Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht wie das eines Toten. Luther erschrickt über die Maßen und spricht zu seinen Gefährten: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dies Werkzeug geschändet!“ kehrt sich alsbald zum Fenster und betet mit solcher Inbrunst, wie nur er mit Gott reden konnte. Dann greift er Philippus bei der Hand und spricht: „Sei guten Muts, Philippe: du wirst nicht sterben!“ Da fähet Melanchthon wieder an, Atem zu holen, kann aber auf eine Weile noch nicht sprechen. Hernach blickt er Luther an und bittet ihn, er möge ihn nicht länger aufhalten, er sei jetzt auf einer guten Fahrt. „Mit nichten! sagt Luther. Philippe, du mußt unserm Herrn Gott noch weiter dienen!“ Also wurde er immer munterer, und Luther ließ ihm etwas zu essen vorsetzen; aber Melanchthon weigerte sich dessen. Da nötigte ihn Luther und sagte: „Hörst du, Philippe? Kurzum, du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann!“ So genaß Melanchthon wieder, und Luther schrieb seiner Käthe, wenn auch mit dem Reichstag zu Hagenau Mühe

und Arbeit verloren sei, so habe er doch Philippum aus dem Tode geholt.

Auch der Streit mit den Schweizern flammte noch einmal auf. Man hoffte wohl nach der Wittenberger Concordie, daß, um Luthers Worte zu gebrauchen, „der heilige Geist die Herzen in christlicher Liebe zusammenschmelzen und allen Schaum und Rost menschlicher Bosheit und Verdachts ausfegen werde.“ Allein, wenn auch die oberdeutschen Städte zum großen Teil bei jener Vereinigung blieben, so war es doch bei den Schweizern nicht im reinen. Zu derselben Zeit, da Johann Calvin mit seinen geistreichen Schriften hervortrat und auch im Sakrament eine Annäherung suchte, kamen die Züricher wieder zur alten Meinung Zwinglis zurück, daß im Abendmahl eben doch nur Brot und Wein zu finden sei. Luthern bewegte die Sache sehr, weil auch der grübelnde Melanchthon in seiner Lehre wankend geworden war. Allein er hielt in Liebe an dem treuen Genossen seines Werkes fest, warnte ihn wohl zuweilen und sah selbst auf des jungen Calvins Schriften mit freundlicher Liebe. Als er aber fand, daß die Schweizer auch in Schriften wieder ihre Meinung ausbreiteten, da hielt er es für seine Pflicht, noch einmal scharf und ernst vor ihrem Irrtum zu warnen in der Schrift: „Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakramente wider die Schwärmer“ 1544.

Mußte schon diese Erfahrung seinen Geist betrüben, so fehlte es auch sonst nicht an Mühe und Arbeit. Der Kurfürst von Sachsen und Herzog Moriz von Sachsen haderten mit einander aufs heftigste 1542, und ihre Heerhaufen standen schon schlagfertig einander gegenüber. Luther bat und ermahnte; und als der Kurfürst hartnäckig blieb und doch Luthers Fürbitte begehrte, antwortete dieser: „Mein Vaterunser will ich mitschicken ins Feld, aber die zehn Gebote kann ich nicht mitschicken.“ Zeigte damit an, daß der Streit unchristlich sei und wider Gottes Gebot. Doch kam es nicht zur Schlacht. Landgraf Philipp von Hessen war eilends nach Sachsen geritten und versöhnte mit vieler Mühe beide Parteien. Und nicht bloß unter den Fürsten, sondern auch unter dem Volke mußte Luthers Auge gar vieles sehen, was ihn tief schmerzte. Das Evan-

gelium war nun so manches Jahr rein und klar ans Licht gestellt worden; auch hatte man die Früchte davon in so manchem Haus und so mancher Gemeinde bei Alt und Jung erkennen dürfen. Aber wenn er nun auch den Undank der Leute gegen die Wohlthat des göttlichen Wortes überhand nehmen sah, so konnte er oft des Lebens herzlich satt und müde werden; sein gewaltiger Geist brauste zu Zeiten auch auf im Grimm gegen die Unsitten der Zeitgenossen: der Bauer sei wild, der Bürger geize, der Adel kratze; aber das schändlichste Laster der Deutschen sei ihre Trunksucht. Besonders wehe thaten ihm die Ausschweifungen des Studentenlebens auf der Universität, wo zahlreiche Gäste aus aller Welt einkehrten. Er hatte seine ganze Lebensarbeit an diese Hochschule gerückt, in den schwersten Stunden, in der Pestilenz und andern Nöten sie nie verlassen; um so gewaltiger durfte er auch den Undank strafen. Schon 1530 hatte er die schärfsten Bußpredigten dagegen gerichtet, und 1545 zog er eine Weile ganz von Wittenberg weg und schrieb seiner Hausfrau, sie solle auch aus diesem Sodom wegziehen. Weil aber der Kurfürst selber und die Universität ihn gar inständig baten, so ließ er sich doch bewegen, wieder zurückzukehren.

Als er heimgekommen war, vollendete er seine Vorlesung über die Genesis, das erste Buch Mosis, daran er zehn Jahre lang mit höchstem Fleiß gearbeitet hatte, und schloß am 17. November die Lektion mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis. Unser Herr Gott gebe, daß andre nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin zu schwach. Bittet den Herrn für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe!“ Hinfort las er nicht mehr öffentlich; auch predigte er nur bisweilen noch und ging dabei mit Todesgedanken um, redete und hörte auch gerne vom Sterbestündlein. Ob er ja wohl noch nicht eine hohe Lebensstufe erreicht hatte — er ging ins 63. Jahr —, so war doch der Geist von so viel Arbeit matt und die Leibeskraft von den Krankheitsstürmen untergraben, daß er sein Haus bei Zeiten bestellte, um nicht unvorbereitet zu sein. „Lieber Vater, sagte er, spanne mich aus; ich hab mich in der armen Welt müde gezogen!“

19. Seliges Ende.

1546.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden.
Psalm 4, 9.

In dieser Zeit lagen die Grafen von Mansfeld unter sich und mit ihren Unterthanen, sonderlich mit den Bürgern von Eisleben, in Streit über den Besitz der Bergwerke. Viel Unrecht ihrerseits war dabei mituntergelaufen. Luther hatte deshalb den Grafen ernstliche Vorstellung in Briefen gethan und war auch bereit, persönlich zu erscheinen, um an Ort und Stelle seinem Vaterlande den Frieden zu gewinnen. Schon im Oktober 1545 war er in dieser Absicht nach Eisleben gereist, mußte aber unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Darnach wurden die Grafen geneigter und baten Luther dringend, zu ihnen zu kommen. Da hielt er denn am zweiten Sonntag nach Epiphanien noch eine Predigt zu Wittenberg, in der er am Schlusse seine Zuhörer bat, wenn sie hörten, daß er krank und schwach wäre, möchten sie doch ja nicht für ihn bitten, daß er gesund würde, sondern daß ihm Gott ein gnädiges Sterbestündlein verleihen möge. Die Welt wäre seiner überdrüssig, so wäre auch er der Welt müde; könnten sich deswegen leicht von einander scheiden, gleich als ein reifer Gast aus einer Wirtin Hause. Ueber Tische sagte er noch zu seinen Freunden allen: „Die falschen Brüder werden dem Evangelio mehr Stöße geben, denn die Papisten. Bei meinem Leben wird es, so Gott will, keine Not haben und wird guter Fried in Germania bleiben. Aber wenn ich nun tot bin, so betet auch; denn es wird alsdann Betens hoch von nöten sein. Unsre Kinder werden müssen den Spieß in die Hand nehmen, denn es wird übel zugehen in Deutschland. Das Concilium zu Trient ist sehr zornig und meinet es gar böse mit uns, darum betet ja mit Fleiß: es wird not thun nach meinem Tode!“

Am 23. Januar 1546 machte er sich mit seinen drei Söhnen und einem Diener nach Eisleben auf den Weg.

In Halle konnte er nicht über die Saale fahren und blieb etliche Tage bei Doktor Jonas zur Herberge. Ueber Tisch reichte er seinem alten Freunde ein kostbares Becherglas mit einem lateinischen Spruch, der deutsch etwa also lautet:

Hier bringt Luther von Glas ein Glas dem Jonas von Glase,
daß dem zerbrechlichen Glas jeder sich ähnlich erkennt.

In großer Schwachheit langte er zu Eisleben an. Als die Vergleichshandlungen begannen, that Luther sein Bestes mit herzlichem Gebet. Die Sache wollte nicht leicht von der Stelle rücken, wie man im Sprichwort sagt: Mein und Dein erregt allen Streit. Da schrieb er einmal an seine Hausfrau: „Magister Philippus magst du sagen, daß er seine Postille korrigire. Er hat nicht verstanden, warum der Herr im Evangelio den Reichtum Dornen nennt. Hier ist die Schule, da man solches verstehen lernt. Aber mir grauet, daß allewege in der Schrift den Dornen das Feuer gedräuet ist; darum ich desto größere Geduld habe, ob ich mit Gottes Hilfe möchte etwas Gutes ausrichten.“ Etlichemal predigte er und ging zweimal zum Abendmahl des Herrn. Am 7. Februar schrieb er dem Hohensteinischen Rentmeister in seine Hauspostille mit eigener Hand die Worte: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Wie unglaublich ist doch das geredt und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung! Dennoch ist es die Wahrheit: wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm gläubt und darüber einschläft und stirbt, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Tods versiehet oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren.“

Am 17. Februar endlich ist er so matt gewesen, daß die Grafen ihn baten, sich der Verhandlungen zu entschlagen und der Ruhe zu pflegen. Doch hat er sich zum Abendessen noch an den Tisch gesetzt und allda viel schöne Reden hören lassen, sonderlich auch davon, daß die Seligen sich im ewigen Leben wieder erkenneten. Nicht lange nach diesen Worten mußte man die Aerzte rufen. Als er um 10 Uhr in seine Schlafkammer ging, sprach er an der Thüre: „Walts Gott, ich gehe zu Bette. In deine Hände befehle

ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr du treuer Gott!“ Darnach legte er sich zu Bette, wünschte seinen Freunden gute Nacht und sprach: „Doktor Jonas und Magister Cölius und ihr andern, betet für unsern Herrn und sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe! Denn das Concilium zu Trient und der leidige Papst zürnen hart mit ihm.“ Nach kurzem Schlaf erwachte er mit großen Schmerzen und sprach zu Doktor Jonas: „Ach Herr Gott, wie ist mir so wehe! Ach lieber Doktor Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben.“ Hernach fing er an zu beten: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! Ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobet hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben darf und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“ Weiter sprach er: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Da man allerlei Arznei an ihm versuchte, sprach er: „Ich fahre dahin!“ und rief dreimal eilends die Worte nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr du treuer Gott!“ Da fing er an stille zu sein; und während die Gräfin mit den Aerzten ihm mit stärkenden Wassern zu Hilfe eilte, riefen ihm Jonas und Coelius noch mit lauter Stimme zu: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?“ Da sprach Luther, daß man es deutlich hören konnte: „Ja.“ Nach einer Viertelstunde Schlafs that er ein tief doch sanft Atemholen und ist also friedlich und sanft, wie Simeon singt, in dem Herrn entschlafen, am Tage Concordiä, 18. Februar früh um 3 Uhr.

Am Tage darauf brachte man die Leiche in die Andreaskirche, wo Doktor Jonas unter heißen Thränen eine Rede hielt über die Stelle 1 Theſſ. 4, 13. ff. von der Zukunft des Herrn. Am 20. hat auch Magiſter Cölius eine Rede gethan über Jeſajah 57, 1. 2., darin er ſagte: „Doktor Luther iſt wahrhaftig zu unſrer Zeit ein rechter Elias und Jeremias und vor dem großen Tag des Herrn ein Vorläufer Johannes geweſen.“ Dann legte man die Leiche in einen zinnernen Sarg und führte ſie hinweg. Die Grafen von Mansfeld und viele Andre zogen mit; und wo man hin kam, läutete man mit den Glocken. Zu Halle haben ſie beim Empfang des Leichenzugs das Lied: Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir! mehr herausgeweint als geſungen. Zu Wittenberg zogen ſie der Leiche feierlich entgegen und ſtellten ſie in die Schloßkirche. Melanchthon hatte ſchon am Tage nach ſeinem Tode vor den Studenten ausgerufen: „Ach er iſt dahin, Wagen Iſraels und ſein Reiter, der in dieſer letzten betrübten Zeit die Kirche regiert hat!“ Nun redete zuerſt Bugenhagen, konnte aber vor Weinen kaum ſprechen und führte zum Schluß die Prophezeiung Luthers ein:

Machte mein Leben dir Not, o Papſt,
wird töten mein Tod dich.

Dann hielt Melanchthon eine lateiniſche Leichenrede. Darin zeigte er des Doktors hohen Beruf, und wie er trotz aller Schärfe ein Herz ohne Falſch, ein holdſeliger Mund geweſen; ermahnte auch die verwaiste Kirche, daß ſie deſto mehr Leben und Studieren einrichten wolle zur Ehre Gottes. Darnach haben etliche gelehrte Magiſter den Sarg in die Gruft geſenkt, nicht ferne von dem Predigtſtuhl, auf dem Luther ſo oft geredet hatte von der lauteren Gnade in Chriſto Jeſu.

Und ſo wurde das teure Werkzeug des heiliges Geiſtes, der Leib des ehrwürdigen Doktor Martinus, in den Schoß der Erde gelegt als ein ſelig Weizenkörnlein in Schwachheit, wie Paulus ſagt. Er wird aber erweckt werden an jenem Tag in großer Herrlichkeit. Denn die Lehrer werden leuchten in des Himmels Glanz; und die, ſo viel zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bei der Buchhandlung der **Evang. Gesellschaft in Stuttgart** ist ferner erschienen:

Luther-Album, in Bild und Lied. 20 Zeichnungen nach Gustav König, in kl. Quart. Eine Jubiläumsschrift für unsere Jugend. 10 Ex. der 1 Mark-Ausgabe zu 9 *M.*, 25 Ex. zu 20 *M.* Preis geb. *M.* 1. — und *M.* 1. 20. Passendstes kleines Geschenk, besonders auch zu Schulprämien 2c., wo wir auf die Parthiepreise der sauber ausgestatteten Ausgabe à 1 *M.* aufmerksam machen.

Luther und die Soldaten. Von Konsistorialrat und Garnisonspfarrer Lohmann in Hannover. Inhalt: I. Der Jubeltag. II. Warum Luther den Soldaten noch besonders lieb ist. III. Was die Soldaten zu Luthers Zeit für Leute gewesen sind. IV. Luthers Lehre von der weltlichen Obrigkeit. V. Vom seligen Stande der Kriegsleute. VI. Lutherworte für Soldaten. Duodez Format. 3 Bogen mit Titelbild. Preis 20 *Pf.*

Luther, Dr. **M.,** Psalmen-Auslegung. Ein Kommentar zu den poetischen Büchern des alten Testaments. Aus seinen Schriften gesammelt von Eberle. 2 Bde. gr. 8. 92½ Bgn. broch. *M.* 10. 20. in 2 Lwd.-Bänden *M.* 12. —

— Die Salomonischen Schriften: Hoheliebd, Prediger, Sprüche, Hiob. gr. 8. 14 Bg. broch. *M.* 1. 80. Leinwdbd. *M.* 2. 50.

— Evangelien-Auslegung. 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. 86 Bogen. broch. *M.* 8. —. in Hlbfzbd. *M.* 9. 60.

— Episteln-Auslegung. Ein Kommentar zu der Apostelgeschichte, den apostolischen Briefen und der Offenbarung. gr. 8. 75 Bog. broch. *M.* 6. 40. in Hlbfzbd. *M.* 7. 70.

Diese 4 Werke zusammengenommen statt *M.* 31. 80. nur *M.* 20. —

— Der Brief an die Römer ausgelegt; kl. 8. 23½ Bog. broch. *M.* 2. 20. Hlblwd. *M.* 2. 80. Hlbfzbd. *M.* 3. —

— Die Epistel an die Epheser ausgelegt; kl. 8. 9½ Bogen. broch. 80 *Pf.* Ppbd. *M.* 1. 10. Lwdbd. *M.* 1. 30.

— Spruch- und Schatzkästlein, broch. *M.* 1. —. Hlbfzbd. *M.* 1. 70.

— Anweisung zu einer christlichen Kinder-Erziehung. kl. 8°. 2 Bog. geh. 8 *Pf.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauxmann, Richard

Doktor Martin Luther Ein Lebensbild

Stuttgart [1886]

Biogr. 682 xpy
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11571928-4